

**INTERVIEW ARCHITEKTUR**



Marlen Dittmann im Gespräch mit HANNS SCHÖNECKER



**Interview** Architektur

Marlen Dittmann im Gespräch  
mit Hanns Schönecker



## Hanns Schönecker

Hanns Schönecker, 1928 in St. Wendel-Bliesen als Sohn eines Bergmanns geboren, musste noch am 2. Weltkrieg teilnehmen. Nach dem Abitur begann er mit einem Stipendium der Régie des Mines sein Architekturstudium an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Er schloss es nach acht Semestern mit dem Diplom ab und nahm dann, auf Empfehlung seines Hochschullehrers Professor Pabst, eine Angestellten-tätigkeit im Architekturbüro Reul in St. Ingbert auf. Schönecker reizten besonders die damals im Saarland laufenden Wettbewerbe – z.B. für das Totobad in Saarbrücken oder eine große Schule in Bliesmengen-Bolchen, an denen er sich erfolgreich beteiligte. Nach dem Tode von Reul 1957 übernahm er dessen Büro.

Schönecker lehrte viele Jahre auch an der Hochschule für Technik und Wirtschaft und konnte so eine junge Generation beeinflussen.

Vor allem aber engagierte er sich 15 Jahre lang, von 1973 bis 1988, in der saarländischen Architektenkammer, setzte sich dabei als ihr Präsident vehement für Wettbewerbe und die Aufgabenvergabe an freie Architekturbüros ein und war immer bestrebt, das Verständnis für »Baukultur« zu fördern.

Als Preisrichter bei Wettbewerben konnte er bundesweit mitwirken und zu guten Entscheidungen beitragen. Auf ausgedehnten Reisen verschaffte er sich genauere Kenntnisse der Architektur früherer Jahrhunderte wie der Gegenwart. Die aus dem sinnlichen Erleben der Bauten gewonnenen Erkenntnisse suchte er in die eigene Arbeit umzusetzen. Dass dabei keine Heimatstil- oder postmoderne Architektur, keine Romantizismen entstanden, davor bewahrte ihn seine strenge Auffassung von Baukunst.

Bei seinen Darmstädter Lehrern Pabst und Pinand, die beide keine ausgewiesenen Verfechter der modernen Baukunst waren, hatte er gelernt, mit neuen Bauten Rücksicht auf die vorhandene Umgebung zu nehmen. Dieser respektvolle Umgang mit dem Bestand war in den ersten Nachkriegsjahrzehnten durchaus nicht selbstverständlich. Durch Maßstab, Form, Konstruktion und Material einen Bau städtebaulich sinnvoll in Landschaft, Stadt- oder Dorfbild einzufügen, die Harmonie zu bewahren, war für ihn jedoch gestalterisches Gesetz. »Ausgehend vom vorhandenen räumlichen Gefüge muss man über die Funktion zu einer Form kommen«, sagte er einmal. So gelang es ihm immer wieder, die eigenen Vorstellungen, die funktionalen Anforderungen an den Bau und die Forderungen der Umgebung in Einklang zu bringen. Die Katholische Kirche in Mechern (1971-72) etwa bindet sich zwar mit Dachneigung und Maßstab ein in die dörfliche Formation, bleibt aber klar als zeitgemäßer Baukörper erkennbar, ähnlich auch das Mia-Münster-Haus in St. Wendel (1989). Die Anlage der Rischbachschule in St. Ingbert (1972-74) oder des Schulzentrums in Türkismühle (1971-72) entwickelte er aus dem Steilhang des Bauplatzes. Der Kontakt mit der Saaraue war eine der Grundideen beim Entwurf der Modernen Galerie in Saarbrücken (1962-74). Dieser klassisch strenge Pavillonbau zählte noch bei der Einweihung 1968 zusammen mit Mies van der Rohes Berliner Nationalgalerie und Philip Johnsons Bielefelder Kunsthalle zu den ersten neuen Museumsbauten in der Bundesrepublik und wurde entsprechend beachtet. Doch während den beiden anderen damals vorgeworfen wurde, die Architektur schiebe sich zu sehr in den Vordergrund, lobte man die Moderne Galerie gerade wegen ihrer Funktionalität und Zurückhaltung gegenüber der Kunst.

»Die Tugend des Saarbrücker Baus liegt in seiner Bescheidenheit«, heißt es in der Zeitschrift ARTIS. Und weiter: »Die Gesinnung der Architektur entspricht dem Geist der Sammlung. Schöneckers Bau ist frei von aller gewollten Originalität. Er hält sich an eine Architekturästhetik, die letztlich vom Bauhaus geprägt worden ist, aber er verwendet sie mit der Freiheit, die der zeitliche Abstand erlaubt und fordert. ... Diese Architektur hat Ausstrahlung, und sie ist im Einklang mit den Bildern und Skulpturen. Zusammengefasst: alles hat in Saarbrücken das richtige Maß.«

Mehr noch als die Darmstädter Lehrer hatten den jungen Architekten die großen Baumeister Frank L. Wright und Mies van der Rohe beeinflusst. Das Beharren auf einer stimmigen Konstruktion, auf geometrisch proportionierten Grundrissen, die Liebe zu ästhetisch aussagekräftigen Materialien wie Sichtbeton, Naturstein, Klinker und Holz, die Verbindung von Innen- und Außenraum kennzeichnen auch Hanns Schöneckers Werk.

Anfangs gewinnt Schönecker die formale Strenge seiner Bauten aus T-förmig angelegten Grundrissen – das Altenpflegeheim Auersmacher, die Realschule in St. Ingbert bezeugen dies. Später löst er die kompakte Großform auf in einzelne Pavillons, die er additiv zusammenfügt – am klarsten durchgeführt bei der Modernen Galerie. In Kirche und Gemeindezentrum St. Antonius in Koblenz verweben sie sich mehr ineinander, gruppieren sich um Höfe, nach einem Prinzip, mit dem Schönecker gerade auch bei seinen großen Schulen eine Vielfalt von Raumbezügen erreicht, die sich auch im Inneren fortsetzt und hier, in Verbindung mit Galerien und fast skulpturalen Treppen, frei fließende Raumwirkungen erzeugt.



Marlen Dittmann und Hanns Schönecker,  
vor einem Wandteppich von Dorothea Zech  
im Wohnhaus Schönecker

Kirchen spielen in seinem Werk eine wichtige Rolle. Zunächst entwickelte er sie noch auf rechteckigem Grundriss, etwa in Waldhölzbach (1963-64), dem damaligen Verständnis eines Kircheninnenraumes entsprechend, wonach sich der Gläubige noch auf den Altar zu bewegen sollte. Die nach dem Konzil von 1965 mit einer stärker zentralisierten Stellung des Altars geforderten Kirchenräume führten zu quadratischem – z.B. in Türkismühle – oder achteckigem Grundriss. Bei St. Michael in St. Ingbert verflochten sich Kreis, Quadrat und Dreieck. Gemeinsam ist allen Kirchen: sie gewinnen aus Baumaterial – zumeist außen wie innen Sichtbeton – Dachformen, die sich, holzverschalt, auch im Inneren abzeichnen – etwa das hohe Satteldach der Kirche in Primswweiler, das gefaltete Zelt Dach in St. Michael – und subtiler Lichtführung ihre charakteristische Gestalt und ihre unverwechselbaren Innenräume.

Die Vorliebe zum Beton wird in den siebziger Jahren bei der zweiten wichtigen Baugruppe, den Schulen, – mit der Schillerschule in St. Ingbert begann 1957 seine Karriere als selbstständiger Architekt – abgelöst durch Stahlbausysteme, die flexiblere Grundrisse ermöglichen, das Schulzentrum Türkismühle oder die Rischbachschule in St. Ingbert sind Beispiele. Doch auch hier bleibt die Konstruktion sichtbar.

Obwohl Hanns Schönecker eine ganze Reihe von Wohngebäuden errichtete, spielen sie in seinem Werk eine eher untergeordnete Rolle. Schon während des Studiums entwarf und baute er für Freunde und seine beiden Schwestern Häuser. Mit flachem Eternitdach sind sie typisch für die damalige Zeit. Die Wohnhäuser sind sowohl formal als auch vom Material her sehr verschieden und, wie Schönecker selber sagt, von unterschied-

licher Qualität. Sie spiegeln aber auch die Offenheit und Bereitschaft des Architekten, funktionale Anforderungen der Bauherren in eine zeittypische Bauweise umzusetzen.

Ähnliches gilt für die Gruppe der Verwaltungs- und Geschäftsbauten. Während das Saarbrücker Druckerei und Verlagsgebäude 1967-69 noch ganz aus Beton errichtet worden war, erhielt der erste Bauabschnitt der Saarland Versicherungen zehn Jahre später, der Zeit entsprechend, eine Vorhangfassade aus Aluminium, das Vordergebäude, wieder zehn Jahre später, ein Natursteinkleid. Ein solches umhüllt auch den Bau der St. Wendeler Sparkasse. Ein vorgestelltes tragendes Gerüst gliedert und belebt die harte, kantige Baumasse. Das konstruktive Element wird hier, wie in vielen seiner Bauten, zum Ausgangspunkt der ästhetischen Form. Den Mies van der Rohe zugeschriebenen Satz »form follows function« versuchte Schönecker auf seine Weise umzusetzen.

Auch wenn Schönecker meint, dass man viele unter Denkmalschutz gestellte Bauten besser durch einen Neubau ersetzt hätte, verweigerte er sich der zeitgemäßen Bauaufgabe einer Umgestaltung älterer Bauten nicht und löste sie überzeugend. Die Verwandlung der Saarbrücker Schillerschule zur Alten Sammlung des Saarlandmuseums 1984, die Kirche in Mechern oder die Erweiterung der Sparkasse in St. Wendel legen Zeugnis davon ab, als Werke im Spannungsfeld von Tradition und Neuerfindung.

Und immer wieder hat Schönecker Werke der bildenden Kunst in seine Bauten eingebunden, sie dabei nicht als ästhetische Zugabe angesehen, sondern auch als funktionales Element eingesetzt. Die Außenwände der Hospitalkirche in St. Wendel (1968) sind mit Stahlbeton-

fertigteilen verkleidet, die eine Oberfläche aus farbigem Steinmaterial nach einem Entwurf von Max Mertz erhielten. Eine Mosaikwand von Willi Spiess belebt das Foyer der Langenecker Schule in Homburg. Die Kirche in Mechern betritt man durch Portale, die Jo Enzweiler schuf. Glasfenster von Ferdinand Selgrad sind prägender Bestandteil mehrerer Kirchen.

1995 zwang eine Krankheit Hanns Schönecker, seine überaus erfolgreiche Architektentätigkeit aufzugeben.

*Marlen Dittmann*



MODERNE GALERIE



Herr Schönecker, Sie sagten mir einmal, der für Sie wichtigste Bau sei die Moderne Galerie gewesen. Stehen Sie immer noch dazu? Ist das immer noch so?

Ja, das ist so. Das wird sich auch nicht ändern.

Und warum?

Ja, da steckt viel Arbeit drin. In der Vorbereitung des Wettbewerbentwurfs steckten zwei Monate Studium der vorhandenen Literatur und der Museen. Ich habe viele Gespräche geführt mit Museumsleuten, nicht nur während der Planung, sondern auch in der Ausführungszeit nachdem der Auftrag gekommen war. Während der Planung haben wir Besichtigungsfahrten gemacht, zusammen mit Herrn Bornschein, dem damaligen Museumsdirektor. Wir sind nach Essen gefahren und schauten uns den dortigen Neubau an. Er sollte das Vorbild sein für die Moderne Galerie und wir sind nach Bremen gefahren, wo es damals ein sehr schönes Museum gab. Ich allein bin in die Schweiz gefahren nach Zürich, wo das Kunsthaus erweitert worden war. Kenntnisse über italienische Neubauten habe ich mir durch ein Buch in italienischer Sprache beschafft. Ich war also, wenn man so will, auf dem letzten Stand der Informationen. Und weil dies eines der ersten Museen war, die in Deutschland entstanden sind, war mein ganzer Ehrgeiz, das Museum so gut zu machen, wie irgend möglich. Stark beeinflusst war der Bau von einem Museum in Italien, ich weiß jetzt nicht mehr, war es Genua, das bestand auch aus Pavillons. Sie waren nicht wie hier bei uns angeordnet, aber es waren Pavillons, quadratische Pavillons, die eine mittlere Halle umstanden. Das hat mich angeregt, die geforderte Fläche in zweigeschossigen Pavillons unterzubringen, die entlang der Saar aufgereiht waren.



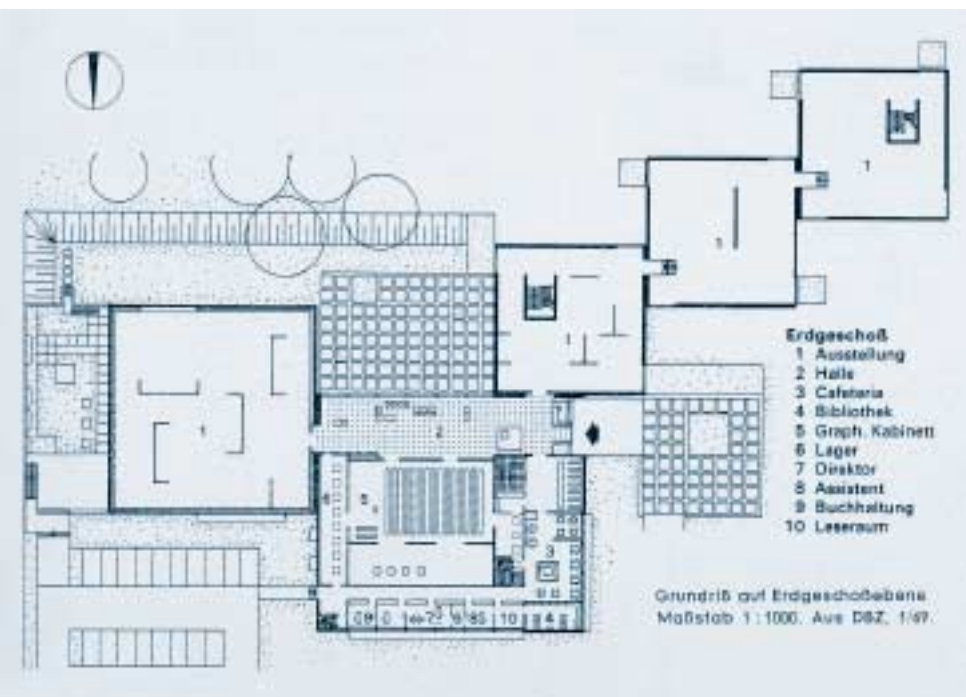
Die Verwaltung mit dem Vortragsraum, die Cafeteria und die Eingangshalle waren als Verbindungsglied gedacht zwischen der ständigen Ausstellung in den drei kleinen Pavillons und den Wechselausstellungen im großen Pavillon. Bei dieser Gliederung war eine Unterteilung in kleinere Räume möglich. Es entstanden sechs Flächen à 20 x 20 m, das waren insgesamt also 2 400 m<sup>2</sup>. Hinzu kam das Grafische Kabinett mit 100 m<sup>2</sup>, das waren dann insgesamt 2 500 m<sup>2</sup>. Und die Wechselausstellung sollte 700 m<sup>2</sup> groß sein. Das alles wurde bewerkstelligt über ein 4 x 4 m Raster, das dem Ganzen zugrunde liegt.

Warum sollte das Essener Museum, das Folkwang-Museum, das Vorbild sein?

Der Funktionsablauf der Museumserweiterung in Essen lag der hiesigen Ausschreibung mehr oder weniger zu Grunde. Sie hatte den ausschreibenden Beamten im Bauamt ganz besonders gut gefallen. In Essen war es eine eingeschossige Anlage und die Vorstellung der Leute war, etwas ähnliches in Saarbrücken zu bauen. Diese Lösung war aber nicht realisierbar, dafür waren die Flächen des zur Verfügung stehenden Grundstücks zu klein.

Wenn man derart genaue Vorstellungen hatte, weshalb schrieb man dann noch einen Wettbewerb aus? War es eigentlich üblich, Wettbewerbe auszuschreiben?

Es gab damals immer schon recht viele Wettbewerbe und man wollte ja die Museumserweiterung von Essen nicht nachbauen, wollte nur aus der dort sich bewährenden Organisation einiges gewinnen. Deshalb forderte man, es solle alles ebenerdig sein. Aber die verlangten 2 400 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche, in einem eingeschossigen Gebäude untergebracht, nahmen schon das halbe Gelände ein.



Sie haben ja den Wettbewerb gewonnen, war es ein großer Wettbewerb? Beteiligteten sich viele Architekten und waren es nur saarländische oder auch aus anderen Regionen?

Das weiß ich jetzt nicht mehr. Ich meine Rheinland-Pfalz sei auch dabei gewesen. Bei den Wettbewerben damals hat man die dortigen Architekten ja häufig mit aufgefördert. Aber die Beteiligung war sehr groß. Ich glaube, es gingen über 50 Lösungen ein.

Und was war denn nun für Sie das Wichtigste beim Entwurf dieses Gebäudes? War es die Funktion, war es das Raumgefüge?

Das Wichtigste war mir die Einfügung in das Gelände und die Nachzeichnung des Gefälles zur Saar hin. Es ist ja jetzt nur der letzte Pavillon um 1,00 m abgesenkt. Vorgesehen aber war, dass jeder Pavillon, mit Ausnahme des ersten, der auf der Höhe der Eingangshalle liegt, jeweils um einen Meter tiefer liegen sollte, also der zweite einen Meter tiefer und der dritte nochmal einen Meter tiefer. Das sollte die Führung des Bauwerks zur Saar hin nachvollziehen.

Das kann man sich ja als ungemein reizvoll vorstellen, wenn die Anlage so terrassiert gewesen wäre.

Ja, aber eigentlich hatte ich nicht den Mut, es so zu machen. Wir haben ja jetzt bei dem abgesenkten Pavillon schon immer Sorge, dass er eines Tages unter Wasser stehen könnte. Aber die Vor- und Rücksprünge sind ja noch da. Der höhenmäßige Absatz zwischen dem zweiten und dritten Pavillon ist gut zu erkennen.

Die Pavillons besitzen doch jetzt alle eine Hochwasserwanne?

Ja, ja, eine weiße Wanne ist eingebaut worden. Als der dritte Pavillon im Bau war, hat die Rückstauklappe nicht funktioniert. Sie war offensichtlich nicht richtig gewartet worden und ließ sich nicht schließen. Deshalb stand die heutige Studiogalerie während der Bauzeit einmal unter Wasser. Aber das ist später nicht mehr passiert.

Der Gebäudekomplex wurde in einzelnen Abschnitten errichtet. Es wurde also nicht alles gleichzeitig gebaut?

Drei Abschnitte. Das war übrigens ein Grund, weshalb der Entwurf so weit vorne lag. Diese mögliche Errichtung des Bauwerks in drei Abschnitten war schon im Wettbewerbsentwurf ablesbar. Das hat vor allem Ministerpräsident Röder besonders gut gefallen. Er brauchte für den ersten Bauabschnitt nur vier Millionen DM auszugeben. Und den zweiten Pavillon hat Dr. May finanziert.

Der wurde mehr oder weniger privat oder mäzenatisch finanziert?

Genau, der zweite Pavillon ist, neben gewissen Staatsmitteln natürlich, also wenigstens zum größten Teil, eine Spende des Saarländischen Rundfunks an das Museum gewesen.

Das weiß ja auch heutzutage kaum noch jemand. Warum hat der Saarländische Rundfunk das gemacht?

Dr. May war ein Mann von Format. Er erzielte anscheinend mit dem Werbefunk Saar, so hieß damals die für Reklame zuständige Abteilung, große Gewinne und hat das Geld für diesen Zweck angelegt. Ja, und was mir noch besonders am Herzen lag bei der Planung, war eine bescheidene Höhenentwicklung, deshalb auch die unterschiedlichen Höhen der Pavillons. Dadurch ist beim Blick aus der

Verwaltung, dem Eingangsfoyer, den Ausstellungsräumen, die Saaraue mit den schönen Bäumen einbezogen. Wenn man drinnen in den Pavillons steht, erlebt man diesen ganz engen Kontakt zur Umgebung und zur Saar herunter. Und, wie gesagt, in der Ausschreibung des Wettbewerbs war ein eingeschossiges Bauwerk verlangt worden. Ich habe mich darüber hinweggesetzt. Und als ich nachher als Sieger hervorging, da kamen eine große Empörung und Protest von den Architekten auf.

Ja? Warum?

Weil eine Arbeit prämiert wurde, die sich über eine Forderung des Wettbewerbs hinweggesetzt hatte.

Aber damit muss man doch rechnen, dass bei einem Wettbewerb andere, vielleicht günstigere und bessere Lösungen gefunden werden.

Der Meinung war ich auch und bin ich auch heute noch. Ein Architekt muss den Mut haben zu sagen, so geht das nicht. Vor allem in der örtlichen Situation. Was neu war an der Modernen Galerie und was von manchen Museumsleuten ja abgelehnt wird, das ist die Art der Belichtung über die hoch liegenden Oberlichter. Drei Meter hohe Wandflächen sind für Ausstellungszwecke da und ein Meter Lichtband läuft ringsum und versorgt die Pavillons mit natürlichem, wie ich meine, schönerem Licht als das Oberlicht, das reine Oberlicht des 19. Jahrhunderts. Die Museen des 19. Jahrhunderts haben alle diese Oberlichtsäle und im Erdgeschoss oder den darunterliegenden Geschossen Seitenlicht. Da kommt man nicht drum herum, da kann man kein Oberlicht machen. Und viele Museumsleute haben lieber völlig dunkle Räume mit künstlicher Belichtung, als diese Oberlichter. Aber ich finde, dass das Oberlicht, ver-



sehen mit Sonnenjalousien, die den kras-  
sen Einfall vermeiden, besonders schönes  
Licht abgibt. Und die heruntergezogenen  
Fenster mit dem Blick in die Saar, das war  
ein besonderes Anliegen. Das ist nachge-  
baut worden in Tel Aviv, jetzt neuerdings  
vom Zumthor in Bregenz. Haben Sie das  
schon gesehen?

Ja

Er hat diese Oberlichter versteckt. Ganz  
raffiniert wird da das Licht über die ab-  
gehängte Decke reingeführt. Das ist sehr  
wichtig.

... ungeheuer raffiniert. Aber eine solche  
Lösung kann man sicherlich auch erst  
heute machen, die hätte man vor dreißig  
Jahren, oder es ist ja fast schon vierzig  
Jahre her ...

1962

eben, vor 39 Jahren war man zu solch  
einer Lösung technisch überhaupt noch  
nicht in der Lage.

Aber da Sie jetzt gerade von Zumthor  
sprachen, sein Bregenzer Museum ist  
ja auch ein sehr karger Bau. Er stellt  
im Wesentlichen nur die Räume zur  
Verfügung und ist als Außenbau keine  
spektakuläre Architektur, wie z.B.  
Gehrys Museen oder viele andere  
Museumsbauten. Zumthor ist nun  
allerdings auch wieder spektakulär,  
aber in einem ganz anderen Sinne.  
Sein Bau ist so streng und eigentlich  
klassisch. Aber das ist ja etwas, was  
Sie in Ihrem Bau auch erreicht haben.  
Und was ihn weiter auszeichnet, ist  
seine Zurückhaltung den Bildern ge-  
genüber.

Ja, das war die Intention. Der Bau sollte  
zurücktreten und für die Kunst da sein.

Das ist Ihnen ja auch, wie ich glaube,  
vorzüglich gelungen.

Mir lag daran, möglichst sprossenfreie  
Oberlichter ohne störende Stützen zu  
haben, damit das Licht wenig gebrochen  
wurde.

Wollten Sie vielleicht auch eine Leichtig-  
keit in den Raum bringen, durch den  
Kontrast einer geschlossenen Wand zu  
einer scheinbar darüber schwebenden  
Decke?

Ganz genau, das war die Vorstellung,  
beeinflusst von Mies van der Rohe und  
von den Amerikanern SOM – Skidmore,  
Owings und Merrill. Die bauten auch im  
Sinne von Mies van der Rohe, bloß schon  
etwas differenzierter und die haben uns  
bei unserem Bau geistig geholfen. In der  
Modernen Galerie untergliederten die  
Stromschienen an den weiß verputzten  
Decken das Ganze und zeigten den Maß-  
stab, der dem Bau ja zugrunde lag, die  
4 x 4 m. Da fällt mir übrigens ein, in  
Hannover hatte damals Oesterle, der ja  
hier die Kongresshalle errichtete, ein  
Museum gebaut, das habe ich mir auch  
angesehen. Das stand im Anschluss an  
einen Altbau, sehr schön gemacht.  
Vorbildlich.

Ja, das Historische Museum in Hannover  
wird heute noch gepriesen als ein frühes  
Beispiel für die gelungene Einbindung  
moderner Architektur in einen Altbau-  
bestand. Aber kommen wir hierher zurück.  
Es war also so: der Ministerpräsident, bzw.  
die Landesregierung bezahlten die Verwal-  
tung und den ersten Pavillon, der Saarlän-  
dische Rundfunk, bzw. der Werbefunk  
Saar den zweiten Bauabschnitt. Und was  
gehörte zum zweiten Bauabschnitt?

Der zweite Pavillon. Von den drei ständi-  
gen Ausstellungspavillons der mittlere.  
Und den dritten hat in einem weiteren  
Bauabschnitt wieder das Land finanziert.  
Der Wechsausstellungspavillon war  
bereits im ersten Bauabschnitt mitgebaut  
worden.

Und das ist alles gleichzeitig oder nach-  
einander, je nach Baufortschritt, in ein-  
zelnen Phasen auch eröffnet worden?



Es gab jedesmal nach jedem Bauabschnitt eine Eröffnung. Die erste, unter Röder, war sehr aufwendig, aber sehr lustig. Die zweite stand mehr unter der Schirmherrschaft von Herrn Dr. May. Er war besonders stolz darauf, konnte es auch sein. Und der dritte Pavillon war dann für Herrn Bornschein und für mich die Vollendung des Werkes, die sich ja über zwölf Jahre hinzog.

Übrigens wurde das Museum 1968 am selben Wochenende eingeweiht wie Mies van der Rohes Nationalgalerie in Berlin und Philip Johnsons Bielefelder Kunsthalle und wurde in der überregionalen Presse auch zusammen mit diesen Museumsbauten gewürdigt.

Da befand sich der Saarbrücker Bau ja in allerbesten Gesellschaft.

Also Wettbewerb 1962 und 1974 dann der letzte Pavillon. Und anschließend wollte man immer noch den vierten Pavillon bauen, aber das ist nie geschehen.

Ja, das ist schade.

Um nochmals auf die Einweihungen zurückzukommen: Irgendwann ist doch auch der Bundespräsident dabei gewesen?

Ja, es war Carstens, der war damals hier. Der war besonders interessiert und hat alle Bilder und die namhaften Leute alle gekannt.

Und dann gibt es noch eine Geschichte, dass die Stühle von irgendwem aus der Bundesregierung gestiftet worden sind? War das vielleicht der damalige Bundespräsident? Stimmt das?

Daran kann ich mich nicht erinnern. Ich weiß nur, dass wir die Stühle gemeinsam ausgesucht haben.

Das sind die Eiermann-Stühle, die ja immer noch da sind.

Die haben sich sehr bewährt.

Da hat sich ja überhaupt vieles sehr bewährt, auch die Schiebewand.

Die war vom Detail her anspruchsvoll, aber wie wir es gemacht haben, war es bezahlbar.

Der vierte Pavillon, Sie hätten ihn gerne gebaut? Sie haben ja auch Pläne dafür vorgelegt, aber das ist dann aus politischen Gründen mehr oder weniger abgewürgt worden. Sind Sie denn jetzt mit der Ersatzlösung, diesen zwei Altbauten, einverstanden?

Die Ersatzlösung ist jetzt nicht mehr einleuchtend. Sie war ja nur einleuchtend in Verbindung mit dem vierten Pavillon.

Sie hatten den vierten Pavillon unter Einbeziehung dieser zwei Gebäude entworfen?

Ja. Sonst wäre die Lage des Einganges ja gar nicht verständlich. Über den vierten Pavillon sollte ja die Verbindung hergestellt werden mit einer Brücke, die vom Wechselausstellungspavillon über den



Hausmeisterhof in den vierten Pavillon und von dort aus in die beiden Häuser führte. Er war also zweimal angebunden auf der Südseite und an der Nordseite, dazwischen lag dann ein kleiner Innenhof. Aber er war ungeliebt. Die Pläne waren schon genehmigt. Herr Klumpp hat das voran getrieben, aber er konnte sich nicht durchsetzen. Aber das könnte jederzeit noch gemacht werden.

Der Bau steht unter Denkmalschutz, und darüber sind Sie wahrscheinlich sehr glücklich, oder?

Ja, ich war das besonders am Anfang, aber jetzt nach dem Umbau bin ich so glücklich nicht mehr. Die Änderung des Garderobebereiches mit dem Shop halte ich für nicht besonders geglückt. Das hätte anders gelöst werden müssen. Das Gebäude hatte keinen Shop. Peter Zumthor hat den Shop auch vor sein Museum gestellt. Man geht am Shop vorbei, kann reingehen, wenn man will, wenn man nicht will, geht man dran vorbei.

Man hätte sehr gut so einen gläsernen Shop auf die Wiese stellen können. Und das wäre vielleicht auch ganz attraktiv gewesen für viele Leute, die gar nicht in das Museum gehen, aber da gerne etwas kaufen würden.

Das hat der Landeskonservator Lüth auch gemeint. Der hat wirklich für diese Lösung gekämpft. Aber es war nicht zu machen.

Aber die Umbauten, die Herr Kraemer vorgenommen hat, die sind, im Rahmen dessen was er machen konnte, doch sehr zurückhaltend?

Ja, er konnte es gar nicht anders machen. Die Profile für die dicken Scheiben, 7 cm dicke Scheiben, sind

halt so dick, da kann man nichts dran machen und wenn Museumsleute ein bestimmtes Licht haben wollen, dann muss man das hinnehmen.

Es ist wahrscheinlich immer schwierig, die gesamte Haustechnik in einem bestehenden Bau wieder zu erneuern. Das ist ja auch bei jedem alten Bau der Fall. Aber um noch mal ganz auf den Anfang zurückzukommen, wie kam es eigentlich zum Entschluss, dieses Museum zu bauen?

Das war das Verdienst von Herrn Bornschein, der die Sammlung erst aufgebaut hatte. Mit Unterstützung von Freunden im Kultusministerium und mit Unterstützung von Herrn Röder konnte er zu einer Zeit kaufen, als andere noch schliefen. Er hat auch Bilder in der DDR gekauft, als es noch nicht möglich war. Sie wurden, auf der Leinwand aufgerollt, geschmuggelt. So hatte die Sammlung einen Umfang, der in den alten Häusern einfach nicht mehr unterzubringen war. Und dann kam Bornschein mit der Idee des Neubaus. Ich weiß nicht, wer Herrn Röder suggeriert hat, dass das Grundstück der abgerissenen ehemaligen Staatskanzlei, der Villa Rexroth, der dafür geeignete Platz sei. Und wenn Herr Röder das gemeint hat, dann war das richtig. Dann wurde gar nicht mehr darüber diskutiert.

Die neue Staatskanzlei am Ludwigsplatz war damals schon gebaut?

Die war ein Jahr oder zwei vor dem Wettbewerb fertig.

Und die Musikhochschule, die ist dann erst danach gebaut worden

Von Herrn Latz, ein Jahr nach der Modernen Galerie. Sie haben von mir meine Pläne bekommen und haben sich daran angelehnt.

Die Außenwände der Musikhochschule sind aus Beton und weiß geschlämmtem Mauerwerk, und bei Ihnen?

Da ist es Nagelfluh. Den verwendet man im Münchner Raum sehr viel. Dort hat er eine etwas andere Farbe, ist mehr gelb. Aber es ist ein Naturbeton.

Naturbeton? Beton?

Ja, ein Beton, den die Natur gebildet hat aus Kieselsteinen und Sand, der mit Metallen angebunden ist. Es ist ein natürliches Gestein, das in Italien gewonnen wird. Gesägt erscheinen dann die Kiesel sehr schön deutlich, auch die Einschlüsse und Poren. Mit der ersten Ladung, die hier aus Italien ankam, dort heißt er Cherbutti gris, kam der Chef persönlich. Aber wir haben sie zurückgehen lassen. Da hatten die doch die Poren, die der Stein ja von Natur aus besitzt, zuge schmirt. Den konnte ich nicht gebrauchen, den mussten sie wieder mitnehmen. Manche Leute behandeln den Travertin auch so. Anscheinend war das Mode in Italien, wo ich es mir noch gefallen lassen kann. Da ist wenig Frost im Winter, so dass er nicht ausristet. Bei uns hätte der Stein nach zwei Wintern ganz schlimm ausgesehen. Um dieses Material, einen Naturstein für die Fassaden, haben wir uns auch besonders gekümmert. Herr Bornschein und ich haben viele Bauten angeschaut, die mit Naturstein verkleidet waren. Für Granit hatten wir kein Geld. Und der Cherbutti gris, hier Nagelfluh, war ein Material, das mir, auch als Ersatz für Sichtbeton, gut gefiel. Es war Beton, den liebte man ja in den sechziger Jahren, aber es war doch ein natürlicher Stein

Ganz erstaunlich, dass Sie damals diesen Bau mit Naturstein verkleiden wollten und keinen Sichtbeton zugelassen haben.

Ja ich wollte einen Naturstein haben. Museumsadäquat war eher der Naturstein als der Sichtbeton. Der war mir nicht edel genug.

Es gab in Ihren Augen dann doch eine Abstufung, eine Hierarchie, zwischen Sichtbeton und Naturstein. Der Naturstein war wertvoller. War das eine gängige Meinung in den sechziger Jahren?

Ich glaube, dass nur ganz wenige Architekten damals den Naturstein überhaupt ins Auge fassten. Sichtbeton war das non plus ultra. Aus Amerika kamen ja all unsere Vorbilder und das waren alles Sichtbetonbauten. Das Rathaus in Boston z.B. ein sehr schöner Bau, auch heute noch, und die Bauten von einem, der mit eingelegten Leisten arbeitete und die vorstehenden Betonteile manuell bearbeiten ließ, so dass ein besonders schöner Beton-Charakter herauskam. Das hat mich bei meinem Amerika-Aufenthalt auch beeinflusst. Ich habe dann ja Ende der sechziger Jahre die Saarbrücker Druckerei und Verlag ganz mit Beton gebaut, Maria Rosenberg in Pirmasens ist reiner Sichtbeton, die Kirchen, die ich gebaut habe, sind alle aus Sichtbeton, Waldhölzbach ist innen und außen Sichtbeton, Primsweiler ist innen und außen Sichtbeton. Dort habe ich den Beton gerne gemocht, weil er innen und außen gleich aussieht. Die Wärmedämmung hat bei Kirchen ja keine entscheidende Rolle gespielt, bei der geringen Benutzung. Wir haben immer durch eine Fußbodenheizung für Wärme gesorgt.

Umso erstaunlicher, dass Sie für das Museum die Natursteinwand wählten. Kann es vielleicht sein, dass Sie da ein bisschen Mies und den Barcelona Pavillon im Kopf hatten, den ja diese ganz besonders schönen Natursteinwände auszeichnen?

Das hat sicher auch eine Rolle gespielt.

Wie sind Sie denn überhaupt auf diesen Nagelfluh-Stein gekommen, denn hier ist er doch überhaupt nicht üblich?

Ja, den habe ich in München immer schon geliebt, der war für mich etwas Besonderes, fast männlich würde ich sagen, weil er so ein bisschen grob war, die Kieselstruktur schön sichtbar gemacht hat. Verwandt ist der Stein ja mit den Kalksteinen, die in der Würzburger Gegend gewonnen werden. Dort sind ja die Fassaden oft auch in Natursteinen. Für mich kam kein anderes Material in Frage als dieser Nagelfluh.

Um so schlimmer wäre es, wenn jetzt bei einer Fassadenrenovierung ein anderes Material gewählt würde und die Platten ganz abgehängt und durch neue ersetzt würden.

Ja, das wird aber gemacht werden. Man will Wärmedämmung haben, die fünf Zentimeter dicken Platten reichen nicht. Aber ich vermute, dass es doch bei dem Nagelfluh bleiben wird. Ich könnte mir jedenfalls nichts anderes vorstellen. Die ganze Renovierung ist meines Erachtens aber überzogen – die Anforderungen an die Klimatisierung, die Ansprüche an die Verglasung, die absolute Verdunkelung.

Vielleicht ist es auch die Ähnlichkeit mit Beton, die viele Leute dazu verleitet, immer von einem Betonbau zu sprechen. Es gibt ja auch Leute, die die Moderne Galerie nicht so ganz mögen und dann abwertend vom Betonkasten reden. Sie hatten dann noch einmal Gelegenheit, hier in Saarbrücken für das Museum zu bauen und das war nun der Umbau eines alten Hauses, der Schillerschule. Damit hatten Sie hier eine fast gegen-teilige Aufgabe.

Ja, das war besonders interessant. Und ich habe aber doch einiges von der Modernen Galerie hinübergerettet. Die Schillerschule war ein besonders interessantes Bauwerk für mich, weil es ein typisches Gebäude des preußischen Staates war und mit versetzten Geschossen angelegt war. Ich hatte den Eindruck, dass die Zimmerleute, die die Treppe gebaut hatten, mit dem Versatz der Geschosse nicht ganz zurecht gekommen waren. Das hat mich an der Sache gereizt. Die Schillerschule ist an der Straßenfront dreigeschossig, auf der Rückseite aber, wo die Klassenräume lagen, zweigeschossig. In diese Situation musste eine Treppe eingebaut werden, die in die einzelnen Geschosse führt. Das ist durch eine dreiläufige Treppe geglückt, die als plastisches Element im Raum steht.

Hatten Sie für die Schillerschule einen ausreichenden Etat oder war er auch so knapp bemessen, wie offenbar für die Moderne Galerie?

Ja, wir haben sehr gespart beim ersten Pavillon. Die Mittel des Landes waren sehr gespannt und es galt ja auch als ein Verdienst, seinen Kostenvoranschlag wenigstens annähernd einzuhalten. Bei mehr Geld hätte man etwas mehr in die Technik investiert. Aber die ist nach dreißig Jahren ja sowieso überholt, ob sie viel Geld gekostet hat oder weniger. Und bei der Schillerschule waren die Mittel ausreichend. Zu bedauern ist, dass zu dem Zeitpunkt als man die Schillerschule umbaute, keine Lösung unter Einschluss des Rückgebäudes durchgeführt werden konnte. Der rückwärtige Teil wurde ja in einem eigenen Bauabschnitt gebaut. Man konnte also keine Gesamtanlage errichten. Die hätte zu einer besseren Lösung geführt. Man hätte die Halle in der vollen Höhe durchgehen lassen können und hätte insgesamt ein repräsentatives Gebäude erhalten.



In der heutigen Situation wirkt die kleine Eingangshalle etwas gedrängt. Das war damals nicht möglich, man muss sich heute fragen, wieso eigentlich nicht.

Man hat ja auch schon wieder vergessen, dass Eingang und Rückgebäude viel später eingefügt wurden.

Ja, das rückwärtige Gebäude ist erst viel später hinzugekommen. Ich weiß gar nicht, warum. Da lagerten damals alte Museumsstücke und die konnte man nicht auslagern, jedenfalls war es nicht möglich, eine schöne Halle über mehrere Geschosse zu bauen. Das hätte dem Bau, glaube ich, gut getan.

Und Sie hatten eine solche Lösung auch vorgeschlagen?

Ich habe immer wieder gesagt, dass ich lieber eine großzügigere Lösung mit einer mehrgeschossigen Halle bauen möchte, so wie im Luxemburger Museum. Dort sind die beiden Flügel durch ein Glashaus verbunden.

Das macht man ja sehr häufig. Es ist in solchen Situationen eine eigentlich anerkannte Lösung.

Ja, es war nichts Neues...

...aber es ist jedesmal wieder sehr reizvoll.

So wäre aus den beiden Gebäuden eine Einheit geworden. So bleibt es immer das Vorderhaus und das Rückgebäude.

Und es entwertet bis zu einem gewissen Grade auch die Kunst, die im Rückgebäude hängt. Und dann ist es auch etwas unglücklich, dass man direkt in das Künstlerhaus durchgehen kann, oder auch nicht.



Ja, dass das nächste Haus auch noch drangehängt wurde, war auch sehr schwierig. Das macht das Ganze etwas unübersichtlich. Man hätte es besser organisieren müssen, man findet sich da kaum zurecht.

Aber das Künstlerhaus haben Sie ja nicht umgebaut?

Wir haben es restauriert mit dem rückwärtigen Ausstellungsraum und dem Keramikeller. Aber da ist nichts umgebaut worden. Im rückwärtigen Teil, wo früher eine Malerwerkstätte war, ist nun dieses Glashaus als Ausstellungsraum entstanden.

Und in den Geschossen gibt es immer noch die kleinen Zimmer. Man kann den ehemaligen Zustand noch sehr genau ablesen.

Es bestand eine Verpflichtung Herrn Minister Schäfer gegenüber, der einmal zugesagt hatte, das Haus werde von der Modernen Galerie übernommen. Deshalb kam das noch dazu. Das Ganze ist aber keine städtische Lösung.

Man könnte sich ja auch vorstellen, dass man mit den beiden Vorgärten eine optische Verbindung zwischen den beiden geschaffen hätte. Dass man vielleicht die Straße ein wenig anders gestaltet und das Ganze zusammenbindet. Wäre da keine Möglichkeit gewesen?

Es bestand immer wieder die Vorstellung, bei Empfängen und dergleichen auf den Vorhof vor das Gebäude zu gehen. Aber das Geld aufzubringen, um den Platz, wie er ohne die Straßen ursprünglich bestanden hatte, wiederherzustellen, das war nicht möglich. Auch bei der Stadt gab es keinen Widerhall, den Platz von dem einen Eckgebäude in der Karlstraße zu dem anderen Eckgebäude in der Rosenstraße wieder anzulegen. So wäre eine portalartige Situation mit der Schillerschule in der Mitte entstanden. Das war damals schon erkannt und ist eigentlich noch jederzeit machbar. Und Manfred Schäfer hatte die Vorstellung, dass der Platz sich bis zur Modernen Galerie erstrecken müsse, damit die Besucher merken, dass das eine Einheit ist. Aber den Verkehrsleuten ist nicht beizukommen.

Dabei ist doch in der Bismarckstraße gar nicht so viel Verkehr. Man könnte ja die Straße lassen, hier eine 30km-Zone zu machen wäre kein Problem.

Das wäre kein Problem. Man müsste nur einen schönen Platz anlegen, so wie jetzt über der Tiefgarage am Theater. Das ist manierlich. Wenn man ihn an der Musikhochschule vorbei verlängerte, den dortigen Parkplatz entfernte, dann könnte das Ganze mit allen Kulturbauten eine sehr schöne Einheit werden. Am besten wäre es, wenn Karlstraße und Rosenstraße bis zur Mainzer Straße hin Fußgängerzone würden. Eine Fußgängerzone von der Modernen Galerie bis an die alten Häuser machte verständlich, warum die Häuser dort so stehen und nicht anders. Dann wäre das wirklich auch ein städtisches Zentrum oder ein Raum, der leben würde. Und bei Festen könnte man die Straße sperren. Die Autos könnten problemlos über die Mainzer Straße abfahren.

Für die Alte Sammlung bauten Sie einen denkmalgeschützten Bau um, Ihr eigener Bau wurde jetzt auch zu einem Denkmal erklärt. Sie haben allerdings auch einmal gesagt, dass Sie eigentlich gar nicht so glücklich darüber sind, wenn viele Bauten unter Denkmalschutz gestellt werden. Weil dann die heutigen Architekten so wenig zu tun haben.

Ja, weil sie sich dann nicht entfalten können. Obwohl ich den Eindruck habe, die jungen Architekten setzen sich doch durch. Sie haben ja einige ganz schöne Sachen gemacht.

Ja, ich habe auch den Eindruck, wir haben hier im Augenblick im Saarland eine ganze Reihe von jungen Architekten, die sehr gute Sachen machen. Während das doch vor 15 Jahren noch nicht so war.

Da war ein Loch. Dass es jetzt besser ist, daran hat Focht mitgewirkt und die Fachhochschule und Mönke. Die haben die jungen Leute ausgebildet. Das sind ja fast alles Fachhochschüler. Es ist erstaunlich, dass die Fachhochschule so gute Leute hervorbringt. Alt und Britz und Zenner, der Professor in Kaiserslautern ist, und dann gibt es in St. Wendel Gard. Und dann gibt es noch ein paar, in Püttlingen – Latz – der ist mir aufgefallen. Was er gebaut hat, fällt mir im Augenblick nicht ein. Ich war mal in einem Preisgericht für das Rathaus in Riegelsberg. Da hatte er den zweiten Preis. Gebaut hat es dann ja Focht. Und dann die Wandel-Töchter. Die sind ja Spitzenklasse.

Und dann gibt es noch Lück und Otto. Aber die bauen, glaube ich, mehr im Bestand. Und die Frau Niedner...

... die kenne ich nicht. Dazu kann ich nichts sagen. Ja, und die Krüger-Söhne, die dritte Generation.

Sie hatten ja auch einmal einen Lehrauftrag an der Architekturabteilung in der Hochschule für Technik und Wirtschaft?

Ja, über fünf bis sechs Jahre. Ich habe das ganz gerne gemacht, mit den jungen Leuten zu arbeiten. Da sind mir damals Alt und Britz bereits aufgefallen, die waren weit vorne.

Sie bekamen viele Aufträge hier über Wettbewerbe und das ist ja auch toll. Aber da es immer weniger Wettbewerbe gibt, wird es jetzt für die jungen Architekten schwieriger. Sie müssen wohl mehr auf potentielle Bauherren zugehen.

Das ist fast nicht machbar. Sie können nicht zu jemandem gehen und sagen: »ich will einen Auftrag«.



Aber wie macht man es dann, wenn es keine Wettbewerbe mehr gibt? Wie soll dann ein Anfänger an Aufträge kommen?

Über einen Mittelsmann. Ich hatte immer Fürsprecher. Wenn einer baut, dann baut er normalerweise nur einmal in seinem Leben und dann befragt er Freunde, Verwandte, Bekannte. Wenn einer davon jemanden empfiehlt, dann ist der es auch. So habe ich meine freien Aufträge auch bekommen, durch Empfehlungen.

Kommen wir noch einmal auf Ihre Anfänge zurück. Sie haben als Student schon gebaut.

Da habe ich für meine Schwester ein Haus gebaut und für einen Lehrer in meinem Heimatort Bliesen. Sind beide schöne Häuser geblieben, obwohl mit geneigtem Eternitdach. Haben beide Bestand. Und dann hab ich die Schulerweiterung in Bliesen gemacht, da kam kein anderer in Frage. In Oberthal, im Nachbarort, habe ich auch gebaut. Fürsprecher war ein Schulfreund, der Bürgermeister geworden war. So ging das halt.

Aber das war dann nicht mehr während Ihres Studiums?

Da hatte ich schon einiges gebaut.

Sie sind 1952 zum Studium nach Darmstadt gegangen, gab es damals hier in Saarbrücken keine Möglichkeit?

Es gab die Fachhochschule, aber ich wollte an die Hochschule. Weil mein Vater Bergmann war, erhielt ich von den Saarbergwerken, der Régie des Mines, eine monatliche Unterstützung oder ein Stipendium, das war sehr interessant. Die haben auf diesem Wege ihren Nachwuchs gefördert. Man hatte die Verpflichtung, sich nach abgeschlossenem Diplom bei den Saarbergwerken zu bewerben. Und wenn die ja gesagt haben, kam man dort unter. Was ja vielleicht nicht erstrebenswert war, jedenfalls für mich nicht. Dann habe ich mein Diplom gemacht und bekam dafür ein Stipendium für Amerika. Ich habe es aber nicht angenommen und etwa ein halbes Jahr später war ich dann bei dem Architekten Reul in St. Ingbert. Er war krank, saß nach einem Herzinfarkt halbseitig gelähmt im Rollstuhl. Er hatte bei Prof. Pabst angefragt, bei dem ich in Darmstadt studierte, ob er nicht einen Saarländer hätte, der bei ihm einsteigen wolle. Und da hat der Pabst gesagt: »geh mal hin«. Und da bin ich hinge-



fahren, und Reul hat gesagt: »gut, Sie können ja mal eine Zeitlang kommen.« Aber eigentlich haben mich die im Saarland ausgeschriebenen Wettbewerbe mehr interessiert als das Büro. Hier liefen damals der Wettbewerb für das Schwarzenbergbad und noch ein interessanter Wettbewerb, eine Schule in Bliesmengen-Bolchen. Beide haben dann Dietz-Grothe gewonnen, aber ich war an beiden als Student bzw. junger Absolvent beteiligt. Beim Schwarzenbergbad mit dem dritten Preis, das war damals schon toll, und in Bliesmengen-Bolchen hatte ich einen Ankauf. Da war ich auch stolz. Als wir im Wettbewerb, ich glaube es war das Schwarzenbergbad, so gut abschnitten, da war Reul ganz außer sich. Und dann hatte er Aufträge, einen Kindergarten in St. Ingbert, eine kleine Kirche in Schnappach. Und die habe ich dann als erstes durchgeführt. Das war für einen jungen Architekten schön.

Die Kirche in Schnappach habe ich für die evangelische Kirche gebaut und damit wurde ich bei den Protestanten hier in St. Ingbert bekannt. Und dann ging es aufwärts. Da habe ich die Schillerschule in St. Ingbert gebaut, die Langenecker-Schule in Homburg, das war ein Riesenauftrag nach damaligen Maßstäben. Das waren zwei Klassen-trakte mit jeweils 18 Klassen.

Das war aber schon nicht mehr im Büro Reul?

Nein, der war gestorben und ich habe die Räume gemietet. Nachdem ich dann für mich selbst mein Haus gebaut hatte, bin ich hier eingezogen. Das war vor vierzig Jahren.

Und wie konnten Sie sich von Ihrer Verpflichtung gegenüber den Saarbergwerken befreien? Bewarben Sie sich einfach nicht?

Ich musste mich ja bewerben. Das Diplom-Zeugnis bekam man ja erst nach einem halben Jahr und dann ging ich damit zu den Saarbergwerken, zu einem M. Deprian. Habe mich vorgestellt und gesagt, dass ich verpflichtet sei, mich zu bewerben. Da stand er auf, ging raus zu seiner Sekretärin und kam mit der Saarbrücker Zeitung zurück. »Sind Sie das?« Da war gerade das Ergebnis des Totobad-Wettbewerbes veröffentlicht worden. »Hier steht Schönecker, sind Sie das? Sie sind bei uns fehl am Platz. Sie kann ich nicht gebrauchen. Ich hätte eine Stelle in der Bergschadensverwaltung, aber das ist nichts für Sie. Wenn es Ihnen recht ist, schreibe ich Ihnen, dass wir keine Stelle für Sie haben und Sie von Ihren Pflichten gegenüber den Saarbergwerken entbunden sind.«

Das war aber sehr großzügig. Der hätte sich ja auch auf die Hinterbeine stellen können und sagen ...

Sie müssen antreten. So etwas wäre hier in Deutschland unter Preußens unmöglich gewesen, das Stipendium zu erlassen.

Großzügig. Zahlen die Ausbildung und verzichten. Der Mann hat gesehen, was für ein Talent vor ihm stand. Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, Architektur zu studieren? Als Sohn eines Bergmannes?

Ja, ich konnte immer gut zeichnen. Schon in der Volksschule haben die Kinder aus den Anfangsklassen in der Pause gerufen, »Hanns mal uns ein Pferd, a Geis«. Da hab ich mit Kreide an die Tafel gezeichnet. Im fünften oder sechsten Schuljahr hatte ich einen ziemlich unbegabten Lehrer, der die Schüler lieber beschäftigte, statt ihnen etwas beizubringen. Der brachte Hefte von der Bausparkasse Wüstenrot mit, die es damals schon gab, und wir mussten die Häuser abzeichnen.



Und da war ich besonders gut. Das war eigentlich der Grundstock. Später am Gymnasium hatte ich einen Kunstlehrer namens Hannich. Und der hat gesagt, »Du musst Architektur studieren«. Der hat die Idee in mich hineingepflanzt. Er ist nachher Professor an der Pädagogischen Hochschule geworden.

Erzählen Sie doch bitte ein wenig über Ihr Studium.

Ja, das war eine Euphorie. Es hat mir Spaß gemacht, vom ersten bis zum achten Semester. Und ich habe als Student

schon Wettbewerbe gemacht. Ich habe das Diplom ja in acht Semestern geschafft mit drei anderen Freunden. Wir waren stolz. Bei Stegreifaufgaben haben wir immer vorne gelegen, vor allem der Freund Möhrle, der später der höchste Baubeamte in Bonn wurde, ein wichtiger Mann. Wir haben jeder immer etwas anderes gemacht, nie zusammen gearbeitet. Wir haben auch nicht in den Zeichensälen der Hochschule gearbeitet. Weil ich Hilfsassistent am Lehrstuhl Pinand war, hatte ich da ein Zimmer und musste nur den Pförtner für die Studenten spielen. Dafür bekam ich im Monat ein kleines Salär. Aber die Arbeit hat mir von Anfang an wahnsinnig viel Spaß gemacht. Deshalb habe ich auch schon nach dem Vordiplom angefangen zu bauen, d. h. für eine meiner beiden Schwestern ein Wohnhaus, für die andere ein Wohn- und Geschäftshaus. Das waren dann meine Studienarbeiten, von denen man ja in jedem Semester eine mit gutem Erfolg absolvieren musste. Das war auch der Wettbewerb zum Saarländischen Rundfunk, der damals lief, den ich bei Prof. Pabst gemacht habe. Wir bekamen die Arbeit als Entwurf anerkannt. Meine städtebauliche Arbeit habe ich bei Prof. Guthier gemacht. Sie wurde in Dresden in der damaligen DDR als Muster einer Arbeit von der TH Darmstadt neben anderen Arbeiten ausgestellt.

Damals haben die Hochschulen also noch zusammengearbeitet?

Ja, einer der dort Industriebau gemacht hat, ist dann rübergekommen und wurde hier ein arrivierter Mann, Prof. Walter Henn.

Wie war es damals, wenn man als Student einen Entwurf machte, und das Haus dann auch gebaut werden sollte, bedurfte das einer besonderen Genehmigung?

Es ging mit einer Sondergenehmigung von der Architektenkammer. Die Planung ist einem Gremium vorgelegt worden, das feststellen musste, dass sie in Ordnung ist. In anderen Bundesländern brauchte man eine solche Genehmigung nicht. Ich hatte einen Freund aus Oldenburg, der hatte vorher schon an der Fachhochschule studiert, der hat mehr für seine Arbeit als freier Architekt getan als an der Hochschule zu arbeiten. Der war auch schon ein älterer, ein reifer Mann.

Sie waren nach acht Semestern Studium ja auch noch sehr jung. Sie sind 1928 geboren, waren Sie noch im Krieg?

Ich war noch im Krieg. Ich war an der Waffe ausgebildet beim Reichsarbeitsdienst. Ich war in Rosenheim. Ich war aber nicht in Gefangenschaft. Ich bin 1945 am 17. Mai heimgekommen. Ich war ein halbes Jahr dabei. Das Abi habe ich aber erst 1949 gemacht. Ich war drei Jahre im Forst tätig, das Gymnasium war ja die erste Zeit geschlossen und ich habe in der Landwirtschaft gearbeitet. Das hat mir gutgetan. Ich habe gerne in der Landwirtschaft gearbeitet. Hatte dabei aber immer – stelle ich heute fest – die Architektur im Auge. Hab immer Architekturbücher gelesen und ausgeliehen und kam eigentlich erst dadurch dazu, Abitur zu machen. Die Landwirtschaft hat mir gut gefallen.

Da wird auch Ihre Vorliebe für natürliche Materialien verständlich. Sie haben ja sehr viel mit Holz gearbeitet, dann der Naturstein, den Sie für das Museum nahmen und Ihr eigenes Haus ist ja mit Ziegel verkleidet. Und das wurde auch in einer Zeit gebaut, 1960, als eigentlich der Beton ganz groß en vogue war. Vielleicht kommt diese Liebe auch aus Ihrer Zeit in der Forstwirtschaft?



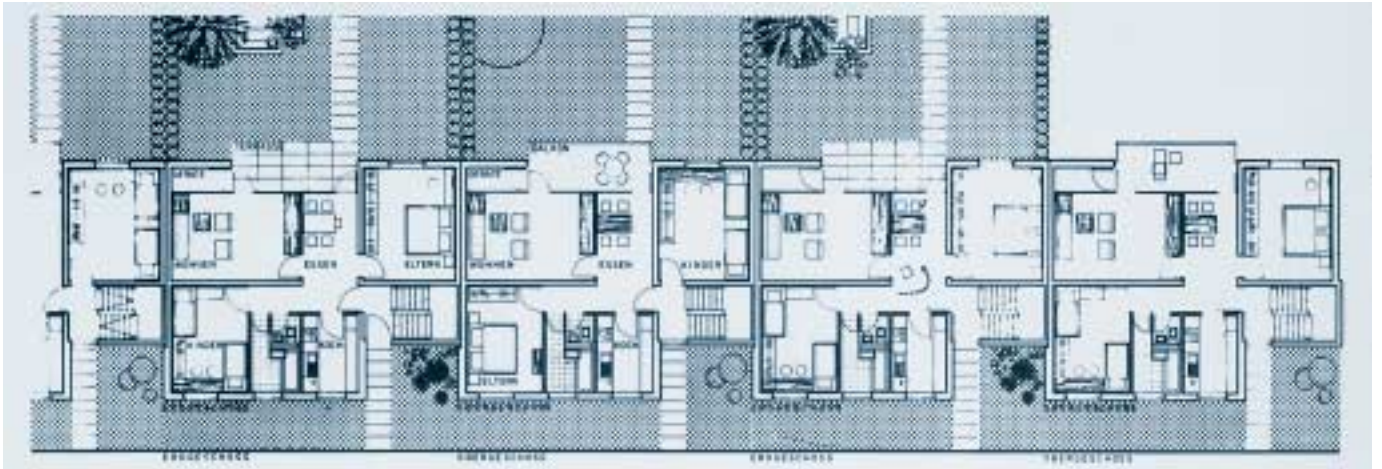
Das spielt sicher eine Rolle. Ja, und es kommt hinzu, dass ich in Darmstadt besonders guten Kontakt zu Prof. Pabst hatte, von dem ich viel gelernt habe. Er hat mich beeinflusst – er war Süddeutscher aus Wasserburg am Inn und baute gerade in München die Maxburg. Da bekam man viel mit, wenn man engen Kontakt hatte. Er hatte etwas Bodenständiges. Das alte Landratsamt hier in St. Ingbert, wo jetzt das Museum drin ist, das entspricht seiner Art von Architektur. An der Maxburg in München waren die Fensterflügel aus Holz, die Pfeiler mit Naturstein verkleidet und es gab einen Turm. Alles in allem erinnert es an

Bauten in Italien. Franz Lukas, sein erster Assistent, war auch ein Klassenmann. Und Prof. Neuferts Assistent ein Spitzenzeichner. Sie alle habe ich bewundert und wollte es ähnlich gut machen. Ja, und dann hatte man damals, es waren ja noch nicht diese Studentenmassen, eben auch die Möglichkeit zu engen Kontakten mit Professoren und Assistenten. Dazu kamen die älteren Kriegsteilnehmer, die mit uns studierten. Auf die hat man auch geschaut und die haben sich ja schon wie reife Männer benommen, hatten noch Uniformteile an. Anfang der fünfziger Jahre war das noch so. Ein einziger hatte einen VW, war als einziger

motorisiert. Die Institute wurden alle wieder aufgebaut. Das war eine tolle Zeit. In der DDR gab es einen Held der Arbeit, der »Henneke« hieß. Und zu mir haben sie an der Hochschule der »Henneke« gesagt. Ich bin nachts um 12 Uhr nach Hause gegangen und war morgens um 8 Uhr wieder da. Beim Lehrstuhl Prof. Pinand musste innerhalb kürzester Zeit eine Bauaufnahme von einem Kloster in Wetzlar gezeichnet werden. Da erinnere ich mich, halbe Nächte dran gesessen zu haben. Aber es machte Spaß. Man bekam ja nicht viel dafür. War ja froh, wenn es 200 D-Mark waren. Und von zu Hause habe ich immer Kaffee mitgenommen. Dafür bekam man in Darmstadt Dinge, die es im Saarland nicht gab.

Trotz Beeinflussung durch Pinand haben Sie einen streng modernen Baustil gepflegt. Man sieht es an Ihren Schulen, den Kirchen, den Einfamilienhäusern.

Ich war ja kein Pinand-Schüler. Wirklich beeinflusst haben mich Mies van der Rohe und seine Schüler, Philip Johnson oder SOM (Skidmore, Owens und Merrill). Ich habe nicht sehr viele Wohnhäuser gebaut, an zehn erinnere ich mich. Sie sind von unterschiedlicher Qualität und mit unterschiedlichen Baustoffen errichtet. An der Wohnstadt Überherrn war ich ja nur beteiligt, weil ich bei dem Wettbewerb 1958 einen Preis gewonnen hatte. Die hat im wesentlichen Karl Hanus gebaut. Ich konnte allein schon auf Grund der Entfernung nur am Rande dabei sein. Bauleiter hatten damals ja noch kein Auto und ohne Auto war die Entfernung nicht zu bewerkstelligen. Da musste jemand vor Ort erreichbar sein, im Falle, dass eine Wasserleitung platzte oder ähnliche Unglücke passierten. Einmal ist mir bei einem Hochwasser in Oberthal ein Heizungskeller hochgeschwommen. Aber ich hatte mehr Glück als Schürmann bei



seinem Bau in Bonn. Nachdem das Hochwasser zurückging, fiel auch der Keller in seine Ausgangsstellung zurück. Das hat sich also selber reguliert. Später konnte es durch das Gewicht der Aufbauten nicht mehr passieren. Und bei einer anderen Baustelle mussten wir einmal den Keller fluten. Einfamilienhäuser sind nicht das Gebiet, auf dem ich gearbeitet habe. Als ein von der Gestaltung her besonders anspruchsvolles Haus wäre das Haus Heine am Saarbrücker Weinbergweg zu erwähnen. Es entstand Ende der achtziger Jahre. Bedauerlich, die von mir geplante Symmetrie ist nicht vollständig, wegen nachbarlicher Einsprüche.

Ich glaube, Sie haben in Überherrn aber doch eine wichtige Rolle gespielt. Sprechen wir doch noch ein wenig über die Wohnstadt.

Prof. Eggelin aus Hannover hatte den 1. Preis im Wettbewerb gemacht. Ich war unter den Preisträgern der erste Saarländer. Umgesetzt und gebaut haben es dann G. G. Dittrich aus Nürnberg, Dr. Karl Hanus und ich. Als wir den Auftrag hatten, sind wir viel gereist und haben uns neue Städte angeschaut, zuerst in Nürnberg, dort hatte Dittrich einen riesigen neuen Stadtteil gebaut. Dann

waren wir in Norddeutschland, besuchten die Sennestadt bei Bielefeld und die Neue Vahr in Bremen. Begleitet wurden wir von Ahammer, dem verantwortlichen Städtebauer im Saarland und seinem Mitarbeiter. Karl Hanus und ich sind dann noch alleine nach Holland und Schweden gereist, weil diese Länder damals vorbildlich waren im Wohnungsbau. Wichtig war für uns die Erkenntnis, dass man Fußgänger- und Fahrverkehr trennen muss. Das war teilweise auch schon in Wettbewerbsentwürfen bedacht, vor allem im Entwurf von Dr. Hanus. Es wurden dann verschiedene Wohnhaustypen entwickelt. Mein Büro hat zwei 2-geschossige Typen entworfen, die auch gebaut wurden. Von Dr. Hanus stammen die schönen Atriumhäuser mit ihrer Teppichstruktur. Ich übernahm neben dem Entwurf der zweigeschossigen Häuser auch die Ausführungsplanung für dieselben. Damit war meine Arbeit im wesentlichen beschränkt auf die 14-tägigen festen Termine auf der Baustelle. Die Planung mit der Trennung zwischen Fußgänger- und Fahrverkehr wird nur schwer von den Bewohnern angenommen. Sie hätten lieber die Garage am Wohnhaus. Aber die Siedlungsstruktur ist interessant. Bei der Straßen- und Wegeführung wurde später der Landschaftsarchitekt Wolfgang Walter hinzugezogen,

sie ist landschaftsplanerisch von hohem Niveau. Und die Wohnstadt bekam ein neues, wenn auch bescheidenes Zentrum mit Geschäften, Schulen und Kindergärten. Die Kirche wurde später durch die Diözese Trier, von Herrn Peitz, gebaut.

Sprechen wir ein wenig von Ihren Kirchenbauten.

Ich habe neun von mir gebaute Kirchen notiert, dazu kommen zwei Kirchen-Erweiterungen. Im Buch über das Saarland von Fred Oberhauser sind sieben Projekte von mir abgebildet. Neben der Modernen Galerie auch die Kirchen in Mechern und Waldhölzbach. Nur bei St. Michael in St. Ingbert gewann ich den 1. Preis in einem Wettbewerb, alle anderen waren freie Aufträge.

Sie haben für beide Religionsgemeinschaften gebaut?

Nur in Schnappach war die evangelische Kirche Auftraggeber. Das war ein schönes Kirchlein, ein reiner Betonbau. Meine erste katholische Kirche steht in Primweiler bei Lebach. Auch dies ist bis zur Oberkante des Erdgeschosses ein reiner Betonbau, innen und außen. Darüber liegt ein Dach in Holzkonstruktion, das innen verschalt ist.



von oben nach unten:  
1. Sulzbach-Schnappach, katholische Kirche  
2. und 3. Primswweiler, katholische Kirche  
4. und 5. Waldhölzbach, katholische Kirche  
rechts:  
Waldhölzbach, katholische Kirche







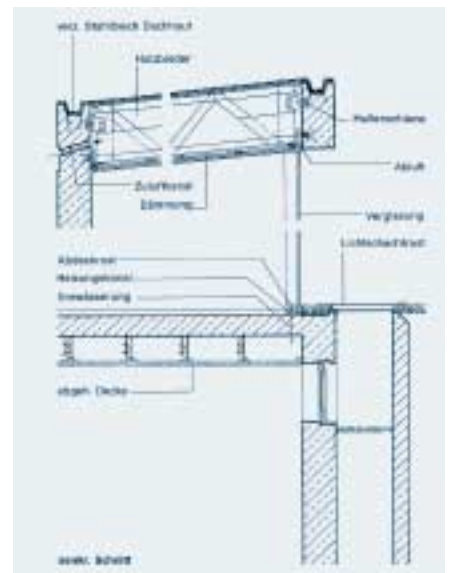
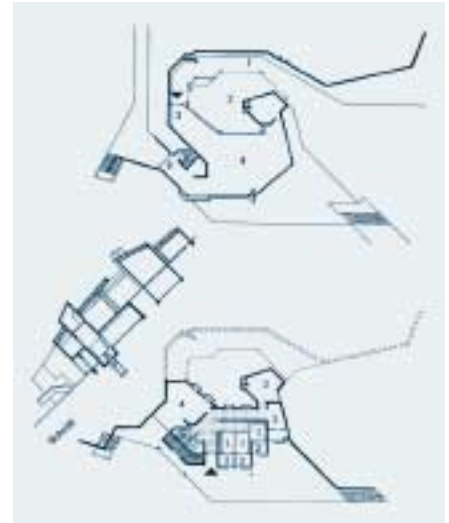
links:  
St. Ingbert, katholische Kirche St. Michael  
rechts:  
Türkismühle, katholische Kirche





Koblenz-Lützel, katholisches Kirchenzentrum  
Pfarrkirche St. Antonius, Pfarrhaus, Kindergarten,  
Jugendheim





St. Wendel-Bliessen, Einsegnungshalle und Ehrenmal





Die neuen Bestrebungen des Kirchenbaus, den Altar mehr in den Mittelpunkt der Gemeinde zu rücken, sind da aber noch nicht berücksichtigt.

Nein, das Konzil, auf dem das beschlossen wurde, war erst später. Primisweiler ist noch eine »klassische« Kirche mit Seitenfluren, Mittelflur und dem Altarraum vorne. Das gleiche gilt für Waldhölzbach 1964. Während Türkismühle und St. Antonius in Koblenz auf der Basis eines Quadrates über Eck erschlossen sind. Damit rückt der Altarraum näher ans Volk, die Leute können den Altar umstehen. Auch in Remmesweiler sitzen die Gläubigen seitlich, rechts und links um den Altar. Das Extrem bildet St. Michael in St. Ingbert. Es ist ein achteckiger Bau mit einem schirmartig gefalteten Zeltdach. Der Altar steht fast im Zentrum des Baus. Alle meine Kirchen

haben Holzdächer mit innerer naturfarbener Schalung. Sie sprachen die Konzilsbewegungen an. Die hatten bei den ersten beiden Kirchen noch nicht gegriffen, aber die späteren dann doch beeinflusst. Mechern und Remmesweiler sind Erweiterungen bestehender Kirchen. Bei beiden, besonders 1972 bei Mechern, nahm die äußere Form auf die Bebauung der örtlichen Situation besondere Rücksicht. In Remmesweiler wurde mit einem Verbindungshals an die Langseite des vorhandenen Kirchenschiffes ein zweites, jedoch längeres Kirchenschiff angefügt. Das war eine interessante Lösung, die von Trier gerne genehmigt wurde, wie auch meine Lösung in Mechern. Dort musste das alte Schiff abgerissen werden. Lediglich die gotische Chorpforte und der Turm blieben erhalten. Das neue Schiff erhielt unter Beibehaltung der Dachneigung der umstehenden Bauernhäuser im lothringischen Stil ein abgetrepptes Dach und wurde so angebaut, dass ein breitgelagerter Innenraum entstand. So ordnen sich die Sitze fast halbkreisförmig um den Altar. Das Gebäude fügt sich schön in die alte stilvolle Umgebung ein.

Den Architekten der sechziger und siebziger Jahre wird doch immer abgesprochen, rücksichtsvoll gebaut zu haben, ihnen wird vorgeworfen, sich rigoros über den Bestand hinweggesetzt zu haben. Ihre Bauten beweisen ja gerade das Gegenteil.

Damals sprach man noch nicht von der Tugend der Rücksichtnahme, aber man hat es richtig gemacht. Man hat die durch das Konzil aufgestellten funktionalen Anforderungen und die Forderungen der Umgebung, des Dorfbildes in Einklang gebracht mit den eigenen Vorstellungen. Es gibt ja nichts Schlimmeres, als wenn ein Gebäude mit seiner Gestalt die Harmonie zerstört.

Gilt das auch für Ihre Schulen?

Ja, insbesondere für die Realschule St. Wendel, für das Schulzentrum in Türkismühle und die Kreisrealschule in St. Ingbert, die auf einem besonders schwierigen Gelände entstand. Meine Lieblingsschule ist die Realschule in St. Wendel. Wahrscheinlich hat dabei eine Rolle gespielt, dass ich Probleme beim Durchsetzen des Baugedankens bekam, obwohl ich den ersten Preis im Wettbewerb gewonnen hatte.

Warum?

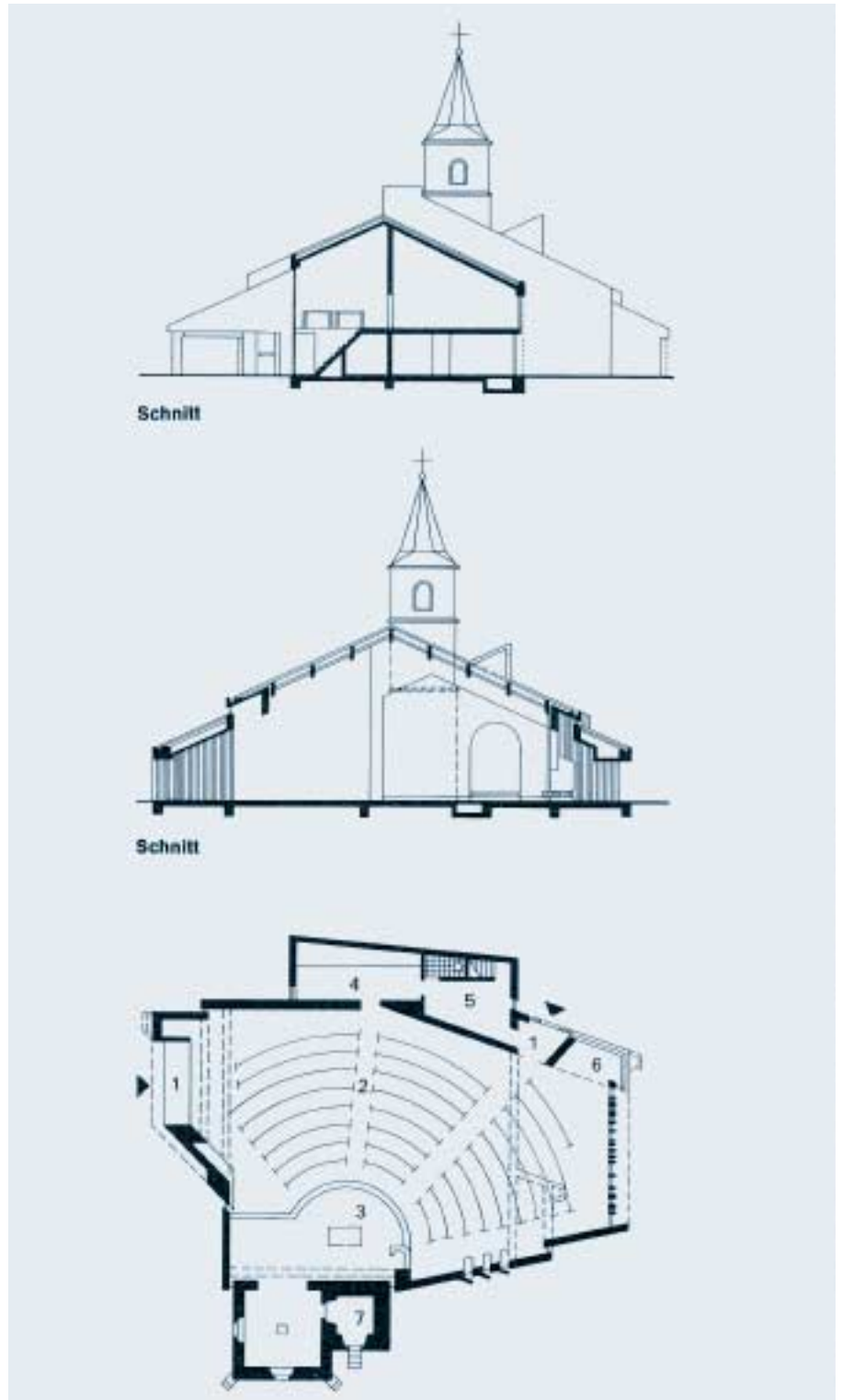
Wegen der Anordnung der Treppen, die in der mehrgeschossigen Halle die einzelnen Stockwerke erschließen. Es sind über drei Geschosse führende Podesttreppen und sie erinnern in ihrer Form an Betonskulpturen. Die 40 m lange Halle liegt wie im Düsseldorfer Dreischeidenhaus zwischen den gegeneinander versetzten Klassentrakten und erhält Licht durch Oberlichter in der Betondecke. Das Äußere des Gebäudes ist aus Sichtbeton, gleiches gilt für die Kreisrealschule St. Ingbert. Infolge der Hanglage konnte diese Schule vier Geschosse erhalten. Das Schulzentrum Türkismühle 1972, die Rischbachschule in St. Ingbert 1974 und auch die Erweiterung der Schule in Friedrichsthal dagegen sind als Stahlskelett errichtet. Viele Architekten haben damals mit Stahlbausystemen experimentiert. Meine Erfahrungen damit waren ausschlaggebend, dass ich zu einem Berufungsvortrag nach Kaiserslautern eingeladen wurde, obwohl ich mich nicht beworben hatte. Den Lehrstuhl bekam dann allerdings ein Mannheimer Kollege, der die Vertretung schon seit einiger Zeit gemacht hatte.

Die Form der Rischbachschule hat sich aus der steilen Hanglage des Geländes heraus entwickelt. Sie ist in mehreren Terrassen angelegt.

Eine große Freitreppe führt zu einem atriumartigen Hof, der zugleich Eingangs- und Spielhof ist. Ein ähnlicher Aufgang führt in fast feierlicher Form zum Haupteingang der Schule in Türkismühle. Wegen der recht großen Baumas- sen dieser Schule wurde hier auch wieder der Einfügung in die Umgebung und in das Gelände größte Beachtung ge- schenkt. Die pavillonartige Anordnung der Schulanlage, bei der alle tragenden Teile des Stahlbausystems sichtbar sind, trägt zum maßstäblichen und menschen- freundlichen Ausdruck bei. Ich bin glück- licherweise unbehelligt geblieben von der Mode der Gesamtschulen seit Mitte der siebziger Jahre. Wegen ihrer Größe sind sie doch unerträglich für kleine Kinder. Und die Form der Edith-Stein-Schule in Friedrichsthal wurde durch Forderungen der Saarbergwerke beeinflusst. Wegen der Grubensenkungen durften die Klas- sentrakte nicht lang und schmal sein, wie üblich. Ich entwickelte den Baukörper auf der Grundform zweier Quadrate. Das Quadrat hat die geeignetste Form bei möglichen Bergschäden da es sich nur in Grenzen bewegt. Wegen der vorbeugen- den Beachtung dieser Bergschäden be- kam ich den Auftrag, obwohl ich nur den dritten Preis im Wettbewerb gewonnen hatte. Rudolf Krüger war Sieger und Hanus hatte den 2. Preis gemacht. Aber der damalige Stadtbaumeister von Friedrichsthal wollte meinen Entwurf um- setzen.

Können Sie noch etwas zu dem Stahl- bausystem sagen.

Türkismühle, die Rischbachschule und Friedrichsthal habe ich mit diesem Stahlbausystem errichtet. Ihm lag das Bestreben zugrunde, die Schulen im Grundriss flexibel zu gestalten. Man konnte aus zwei Klassensälen mit weni- gen Handgriffen einen großen Raum schaffen.



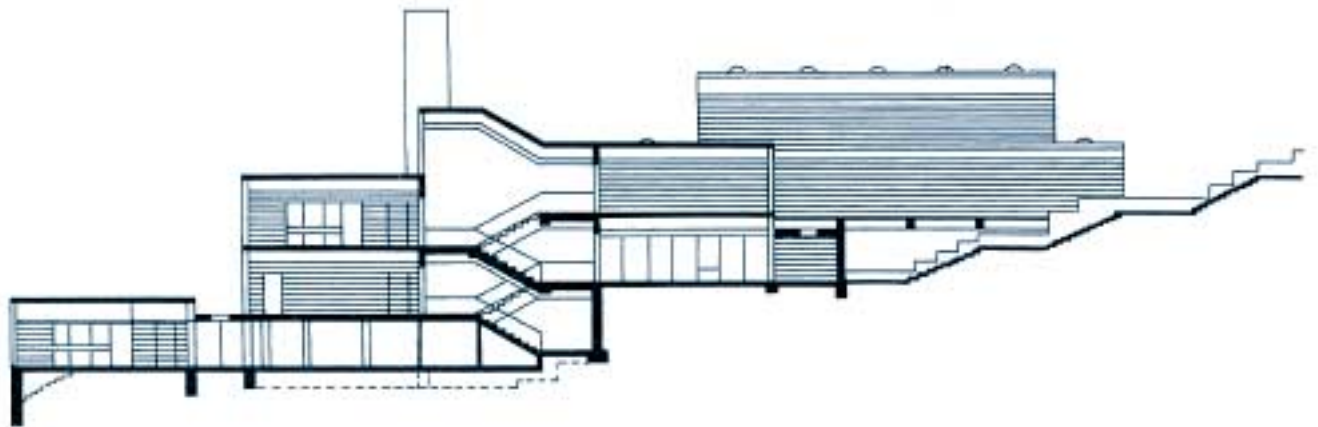






St. Ingbert, Rischbachschule

S. 32-33: St. Wendel, Realschule





Türkismühle, Schulzentrum

Die Grundstruktur war auf einem strengen Raster aufgebaut, mit einem Klassenformat von 9 m Raumtiefe und nur 7,50 m Raumbreite. Das hatte zum Erfolg, dass die Kinder bei normaler Klassengröße sehr nahe beim Lehrer sitzen und dass gleichzeitig bei geöffneter Trennwand günstige Raummaße von 9 x 15 m entstanden. Auch dieses Format war für den entsprechenden Unterricht gut geeignet. Mit den konventionellen Klassenformaten von ca. 6,50 x 9,50 m konnte man das nicht erreichen. Die tragende Struktur der Bauten war aus Stahl – Stützen, Träger und Decken. Die Decken bestanden aus Sikkenblechen, die Wände waren alle als Leichtbauweise ausgeführt. Leider ist das beabsichtigte Ziel, nämlich, geringere Baukosten als bei konventioneller Bauweise, nicht erreicht worden. Deshalb konnte sich diese Bauweise auch nicht durchsetzen. Aber das Bauen ging schneller vonstatten.

Haben alle Ihre Schulen als Zentrum eine mehrgeschossige Halle?

In der Realschule St. Ingbert geht die Halle in den jeweiligen Geschossen über die ganze Breite des zwei-bündigen Schultraktes. Der pavillonartige Eingangs- und Verwaltungsbau ist dem eigentlichen Schultrakt vorgelagert. Die T-förmige Anlage lässt zwei Höfe entstehen, einen Eingangshof nach Norden und einen Pausenhof nach Süden.

In St. Ingbert haben Sie eine Reihe von Wohn- und Geschäftshäusern gebaut.

Ja, ein besonderes Anliegen und wichtig war mir die Maßstäblichkeit des neuen Gebäudes und seine Einfügung in die vorhandene Bebauung. Das Haus Neyheusel wurde dann auch in einem Buch veröffentlicht, das sich mit der Einfügung von Neubauten im vorhandenen Bestand befasste.

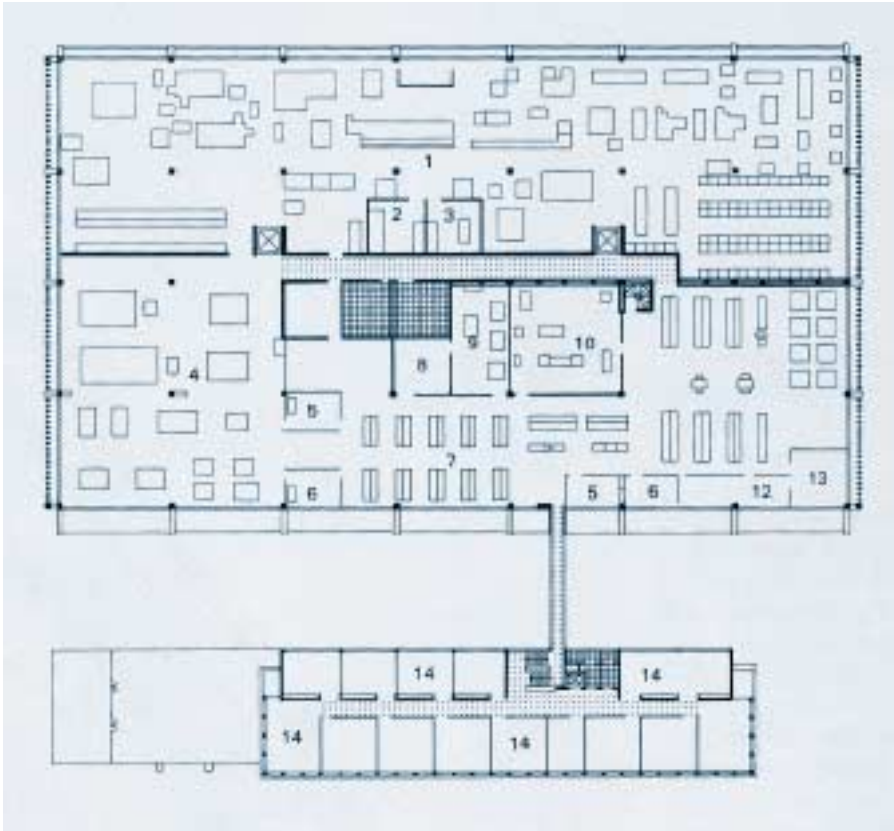


Zu erwähnen wären dann noch Ihre Verwaltungsbauten.

Für den TÜV Saarland habe ich gebaut. Das St. Ingberter Rathaus entstand in einer Arbeitsgemeinschaft mit Köhl und Kreisler. Es ist übrigens mit Muschelkalk verkleidet. Ich hatte 1968 den städtebaulichen Wettbewerb für das Stadtzentrum auf dem ehemaligen Schlachthofgelände gewonnen. Vorsitzender im Preisgericht war damals Prof. Mutschler aus Mannheim. Meine städtebauliche Grundidee ist geblieben, nur wurde das Programm um eine Sporthalle erweitert. Sie steht im

Zusammenhang mit der Stadthalle und nimmt Bezug auf den Rathausbau. Die sich an die Sporthalle anschließende Feuerwehrezentrale wurde von der Stadt gebaut. Die drei Gebäude sind jeweils um eine Etage abgesenkt. Bei der Stadthalle habe ich die Federführung an Köhl abgetreten. Ich hatte damals im Gegensatz zu vielen anderen Kollegen sehr viel zu tun.

1967 erhielt ich den Auftrag für die Druckerei in der Halbergstraße. Es tut mir immer noch weh wie der Baukomplex später verschandelt wurde. Es war ein so schöner Sichtbeton. Vorder- und Rückgebäude sowie die verbindende Fußgängerbrücke bestehen ganz aus Sichtbeton. Das vordere Verwaltungsgebäude ist nur zum Teil viergeschossig, niedrigere Anbauten ergänzen den Bau bis zur Länge des rückwärtigen Druckereigebäudes. Da Erdgeschoss und Dachgeschoss zurückgesetzt sind, erhält das Verwaltungsgebäude eine plastische Durchformung. Das Erdgeschoss bestimmt die raumhoch verglaste Eingangshalle, die Dachfläche vor dem zurückliegenden Obergeschoss ist als Dachterrasse ausgebaut. Die besondere, im Wechsel raue und feine Struktur des Betons entstand durch Leisten, die in die Schalung eingelegt wurden. Nach der Ausschalung hatte man vor- und zurückspringende Teile. Die vorspringenden Teile wurden abgeschlagen, dadurch entstand die raue Struktur. Die zurückliegenden Teile dagegen wurden mit dem Kompressor abgeklopft und erhielten so ihre feine Struktur. Mit einer solchen gefugten Betonstruktur habe ich auch beim Geschäftshaus Neyheusel in St. Ingbert und dem Bildungshaus Maria Rosenberg in Waldfishbach gearbeitet. Nur wurde hier der Beton nicht abgespitzt, sondern blieb so wie er aus der Schalung kam. Für die Saarland-Versicherung baute ich zwei Bauabschnitte: direkt an der Mainzer Straße eine Baulückenschließung und



vorher bereits eine rückwärtige Erweiterung im Hof, im Anschluss an ein bestehendes Gebäude. Die Fassade der Mainzer Straße ist wieder mit Naturstein verkleidet. Damals führte die Stadt Saarbrücken »zur Unterstützung der Bemühungen um die Verschönerung der Stadt« jährlich einen Wettbewerb »Wir gestalten unsere Stadt« durch. 1989 erhielt ich für die Feuerversicherungsanstalt Saarland, für den Neubau in einer Baulücke in alter Umgebung eine Urkunde, mit der mir von Oberbürgermeister Koebnick »für den Beitrag einer beispielhaften Verschönerung des Stadtbildes« Dank ausgesprochen wurde.

Diese Urkunde erhielten Sie zu Recht. Ich finde auch, die Baulückenschließung ist sehr gelungen. Man merkt gar nicht, dass in den alten Bestand etwas Neues eingefügt wurde.

Der rückwärtige Bauabschnitt aber und zuvor auch die TÜV-Bauten haben eine Vorfassade aus Aluminium. Die siebziger Jahre waren der Zeitpunkt, wo der Fassadenbaustil wechselte. Sichtbeton wurde weitestgehend durch Aluminiumfassaden verdrängt. Heute sind es Ganzglasfassaden, sogar sprossenlose. Das gefällt mir auch nicht, nur Glashüllen sind einfach zu wenig. Ich meine, eine Fassade muss auch eine gewisse Plastizität aufweisen.

Um das Gefühl zu vermitteln, es gebe eine schützende Wand?

Bei Mies van der Rohe und bei Zumthor allerdings ist die reine Glasfassade angenehm. In Bregenz stimmt die Maßstäblichkeit des Glashauses, des Museums von Zumthor, mit der Umgebung überein. Ein schönes Beispiel ist ja auch Jean Nouvels Pariser Bau für Cartier. Abends im Fernsehen sieht man jetzt häufiger Jerusalem aus der Sicht der Al Aksa Moschee und im Hintergrund

zwei gläserne Zwilling-Hochhäuser. Sie passen wie die Faust aufs Auge. Die Maßstablosigkeit und Gewalttätigkeit ist einmalig. Dass das heute noch möglich ist, ist mir unverständlich.

Bei meinen Verwaltungsgebäuden wäre noch die Erweiterung der Kreissparkasse St. Wendel zu erwähnen. Ich habe die Sparkasse zweimal erweitert. Doch die zweite Erweiterung, Mauerwerk mit Lochfassade, wird schon wieder verändert, während dem früheren Bauteil so schnell nichts geschieht. Er ist hart gefügt, ein Stahlbetonskelett mit Natursteinkleid. Interessant ist die dreigeschossige, innenliegende Halle mit umlaufenden Balkonen. Sie erhält Licht über Oberlichter in der Decke. In der Kreisrealschule löste ich das ähnlich.

In St. Wendel bauten Sie in den achtziger Jahren ja auch das Mia-Münster-Haus, Ihr drittes Museum.

Es entstand an dieser Stelle, das möchte ich gerne besonders betont sehen, in erster Linie, um die alten Rückfassaden etwas zu verdecken. Die Gliederung des Bauwerks in vier Pavillons nimmt den Maßstab der innerstädtischen Bebauung auf. Auch die Dachform leitet sich aus den Dächern der Umgebung ab. Gleiches gilt für die Baustoffe, die verputzten Fassaden mit verhältnismäßig kleinen Fensteröffnungen und die Dacheindeckung mit Naturschiefer. Die Belichtung der im Obergeschoss liegenden vier Ausstellungssäle erfolgt durch pyramidenförmige Oberlichter. Schmale Öffnungen in den Ecken schaffen den von mir gewünschten Ausblick ins Freie. Ich hatte bei diesem Bau alle Freiheiten, nur eine nicht. Ich durfte die Bausumme von 4,5 Millionen DM nicht überschreiten. Und das führte dann zu manchen handwerklichen Unzulänglichkeiten. Auf lange Sicht kann aber das Museum mit seinen 11 x 11 m großen Sälen den Ansprüchen



St. Ingbert, Realschule, Skulptur von Max Mertz  
 Friedrichsthal, Edith-Stein-Schule, Skulptur von  
 Willi Linn  
 Homburg, Langenecker-Schule, Mosaik von  
 Willi Spiess  
 St. Wendel, Hospitalkirche und Angestelltenwohn-  
 heim, Fassadengestaltung von Max Mertz



der Stadt nicht mehr genügen. Eine Verlagerung der Bibliothek aus dem Erdgeschoss wäre wünschenswert. Dafür böte sich der große halbkreisförmige Lokschuppen in Bahnhofsnähe an. Ein Vorbild für den Umbau einer Lokhalle in ein Medienzentrum steht in Rosenheim. Leo Kornbrust beschwert sich immer über die eingeschränkten Möglichkeiten und die Schwierigkeiten beim Transport von Bildhauerarbeiten ins Obergeschoss. Ich hatte beim Bau ja aber auch nicht damit gerechnet, dass in dem kleinen Museum Alf Lechners Skulpturen ausgestellt würden.

Sie erwähnen Leo Kornbrust. Sie haben häufiger mit ihm zusammengearbeitet und auch mit vielen anderen Künstlern. Wie war diese Zusammenarbeit?

Das fing schon mit der Schillerschule in St. Ingbert an, wo Fritz Berberich einen Wandfries malte und Dorothea Zech einen textilen Wandbehang für das Lehrerzimmer fertigte. Für die Pausenhalle der Langenecker-Schule in Homburg entwarf Willi Spiess 1957 ein Mosaik. Und im Hof der Realschule St. Ingbert steht eine sehr schöne Bronzefigur von Max Mertz. Man kann sich in dieser abstrakten Figur einen Vogel vorstellen. Für die Kirche in Schnappach hat wieder Fritz Berberich ein rundes Buntglasfenster geschaffen. Der Vorschlag zu dem Thema »Pelikan« kam von ihm. Ich versuche, das chronologisch zu machen. In den Kirchen in Primsweiler und Waldhölzbach sind Glasfenster von Ferdinand Selgrad, ebenso in Türkismühle, in Heilig Geist, St. Wendel und in St. Michael, St. Ingbert. Nur in Koblenz hat ein dortiger Künstler die Fenster geschaffen. Selgrad war ein guter Mann. Er bekam die Aufträge meistens auf Grund eines gewonnenen Wettbewerbes. Er schwamm genau auf dem richtigen Niveau, wusste, was gebraucht wurde. In St. Michael hat der Metallkünstler Horst Linn die Kirchenportale in Kupfer

gestaltet. Er hat auch für die Edith-Stein-Schule in Friedrichsthal eine Skulptur geschaffen. Sie sah vor fast vierzig Jahren schon aus wie Rompzas heutige Arbeiten. Sie hing über dem Treppenlauf und nahm Bezug auf die Steigung der Treppe. Das war reiflich überlegt. Aber die Schulleitung hatte Angst, die Skulptur könne runterfallen und so ist sie verschwunden. In der Kirche Mechern und der Kapelle des Bildungshauses Maria Rosenberg hat Jo Enzweiler Portale gestaltet. Es sind Holzskulpturen aus kleinen Einzelementen, unterschiedlich hoch und tief zusammengefügt und wirken fast wie ein Stadtplan. Und Dorothea Zech schuf einen Wandbehang für Maria Rosenberg. Aber da er den Nonnen nicht gefallen hat, hängten sie ihn ab. Ich habe ihn dann für mein Haus gekauft. Für die Sitzungssäle der Saarland-Versicherungen hat Dorothea Zech ebenfalls Wandbehänge geschaffen. Vor der Realschule St. Wendel konnte Leo Kornbrusts geborstene Säule aufgestellt werden. Arbeiten von Kornbrust stehen auch vor dem Rathaus St. Ingbert, den Schulen in Oberthal und Wolfersweiler. Mit Leo habe ich viel geschafft.

Bei der Hospitalkirche in St. Wendel haben Sie mit Max Mertz zusammengearbeitet?

Die Hospitalkirche ist heute außer Funktion und das Schwesternheim ist auch überflüssig geworden. Die Gestaltung der Fassaden hatte Max Mertz nach einem beschränkten Wettbewerb übernommen. Das Thema für die aus bunten Kieselsteinen gefertigte Vorhangfassade waren die vier Elemente – Wasser, Feuer, Licht und Luft. Ich war nach einer Reise durch Mexiko zu dieser Fassadengestaltung angeregt worden und habe die Zusammenarbeit mit Mertz gesucht und gefunden. Er war ein umgänglicher Mann und hat die Kartons gemacht, nicht mit einer so grellen Farbgebung wie in Mexiko, sondern zarter und weniger spektakulär.

Sie haben demnach die »Kunst am Bau« von vornherein in Ihre Arbeit mit einbezogen?

Ja, mit Kornbrust habe ich auch immer über Ort und Thematik gesprochen. Ich habe die Zusammenarbeit immer sehr geschätzt, wenn nicht sogar gesucht, gerne auch mit Dorothea Zech, speziell bei Innenräumen.

Sie waren von 1973 bis 1988 Präsident der Architektenkammer Saarland. Was war Ihnen bei dieser Arbeit besonders wichtig?

Wettbewerbe waren eines meiner Hauptanliegen. Was ja auch auf weite Strecken mit Erfolg gekrönt war. Es liefen jährlich mehrere Wettbewerbe für größere öffentliche Bauwerke. Ein Dauerbrenner war die Nebentätigkeit der beamteten und angestellten Architekten. Es gab einige wenige unter ihnen, die ihre Position ausnutzten. Ich habe immer die Auffassung vertreten, dass die beamteten und angestellten Kollegen sehr wohl planerisch tätig sein sollten, allerdings mit Maß und Ziel. Sonst verlieren sie ja den Kontakt zum Geschehen. Dann fiel in meine Zeit die Einführung einer neuen HOAI (Honorarordnung für Architekten und Ingenieure), die an die Stelle der guten alten GOA (Gebührenordnung für Architekten) trat. Ein wesentliches Merkmal der neuen HOAI war der Umstand, dass sie sehr kompliziert war im Gegensatz zur früheren GOA. In meine Zeit fiel auch die Verleihung des Kunstpreises an den Kollegen Dr. Karl Hanus. Er ist bisher der einzige Architekt geblieben, der den Kunstpreis erhielt. Ich habe mich als Präsident der Architektenkammer auch um den Denkmalschutz kümmern müssen. Mir fiel dabei auf, dass manche Objekte tot saniert wurden. In vielen Fällen hat man die Gebäude mit zu viel Technik ausgestattet. Die Zusammenarbeit mit der Bundesarchitektenkammer



(BAK) war meistens erfreulich. Es waren nette Menschen im Vorstand der BAK. Vor allen Dingen waren es Männer, die mit Verstand und Hingabe gefochten haben und sich für die Kollegen einsetzten. Die Kollegen im Vorstand beneideten die saarländischen Architekten um ihr damals besseres Architektengesetz, um die damals bessere GRW (Grundsätze und Richtlinien für Wettbewerbe) und um un-

sere Altersversorgung. Im Jahre 1977 ließ der Vorstand der Architektenkammer einen Film machen »Für Menschen bauen«. Der Film lief in sämtlichen Kinos und in allen Schulen. Er ist für Interessierte einsehbar im Landesfilmarchiv. Und 1981 hat die Mitgliederversammlung der Kammer zwölf Werbeanzeigen in der Presse veröffentlichten lassen. Sie sollten den Kollegen bei ihrer Arbeit und bei der Bewerbung um Aufträge hilfreich sein.

Und während dieser 15-jährigen Präsidentschaft haben Sie sich auch ganz besonders um die Förderung der Baukultur bemüht. Was verstehen Sie unter Baukultur?

Ich bin der Meinung, dass Architektur und Bauten einen großen Einfluss auf die Psyche des Menschen haben. Gut gestaltete, gut detaillierte, gut handwerklich ausgeführte Bauten beeinflussen insbesondere den jungen Menschen überaus positiv. Gute Gestaltung kann Freude bereiten, man kann sie förmlich genießen, sie verschafft dem Menschen Erlebnisse, die ihn seelisch stützen können und zum Träumen anregen. Eigentlich ist es das. Mit dem Träumen, das erlebe ich immer wieder. Ich sehe Architektur, die ich auf Reisen gesehen habe und erlebe sie immer wieder neu. Die romanische Kirche von Autun in Frankreich, mit ihrem besonders schönen Innenraum und der fantastischen Lage hoch über der Stadt zeichnet sich durch einen Tympanon aus, dessen über 100 Figuren alle in der französischen Revolution geköpft wurden. Es ist ein Bild von großem Einfluss auf das Gemüt des Betrachters. Ich sehe es jeden Morgen vor mir.

Herr Schönecker, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Dieses Interview wurde an mehreren Tagen 2000 und 2001 im Hause von Herrn Schönecker geführt.





**Kirchenzentren**



**1957**

Evangelisches Jugendheim und  
Evangelischer Kindergarten,  
Josefsthalerstraße, St. Ingbert  
Mitarbeiter R. Kirsch  
Kunst: Dorothea Zech

**1958**

Evangelische Kirche Schnappach  
Mitarbeiter R. Kirsch  
Kunst: Fritz Berberich, Willi Spies,  
Günter und Steinbrecher

**1959**

Evangelischer Kindergarten  
Albert-Weisgerber-Allee, St. Ingbert  
Mitarbeiter R. Kirsch

**1962**

Katholische Kirche Primweiler  
Mitarbeiter G. Stolz  
Kunst: Ferdinand Selgrad  
Literatur: Das Münster 9 / 1966

**1963**

Katholisches Kirchenzentrum  
Waldhölzbach  
Mitarbeiter G. Stolz  
Kunst: Ferdinand Selgrad  
Literatur:  
Architekturführer Saarland 1982  
Fred Oberhauser, Das Saarland

**1964**



Katholische Kirche Heilig-Geist, St. Wendel  
Mitarbeiter K. Clanget  
Kunst: Ferdinand Selgrad  
Literatur: Architekturführer Saarland 1982

Katholisches Kirchenzentrum St. Michael,  
St. Ingbert

1. Preis im Wettbewerb 1964  
Mitarbeiter R. Schwarz  
Kunst: Horst Linn, Ferdinand Selgrad  
Literatur: Festschrift

**1965**

Katholisches Kirchenzentrum Türkismühle  
Mitarbeiter K. Dessloch, G. Stolz  
Kunst: Ferdinand Selgrad

**1967**

Katholisches Kirchenzentrum Koblenz-  
Lützel  
Pfarrkirche St. Antonius, Pfarrhaus,  
Kindergarten, Jugendheim  
Mitarbeiter K. Dessloch  
Literatur: DBZ 5 / 1971

**1968**

Hospitalkirche und Angestelltenwohn-  
heim, St. Wendel  
Kunst: Max Mertz  
Literatur: Architekturführer Saarland 1982  
Das Münster 5 / 1969

Waldfischbach bei Pirmasens  
Bildungshaus Maria Rosenberg

**1970**

Einsegnungshalle Bliessen und Ehrenmal  
Mitarbeiter G. Stolz  
Literatur: DBZ 12 / 1975

Pfarrheim Hilbringen  
Mitarbeiter K. Clanget  
Literatur: DBZ 6 / 1973

Katholische Kirche Mechern  
Mitarbeiter K. Clanget  
Kunst: Jo Enzweiler  
Literatur: Architekturführer Saarland 1982  
Fred Oberhauser, Das Saarland  
Saarheimat 5 / 1970  
DBZ 6 / 1973

**1971-1975**

Katholische Kirche St. Johann,  
Saarbrücken  
Renovierung der Kirche und Umbau der  
Wandelhalle  
Mitarbeiter J. Veit

**1986**

Evangelische Kirche Rodenhof, Saarbrücken  
Wiederaufbau nach Brand  
Mitarbeiter K. Clanget

**Bildungszentren**

**1968 / 1982**

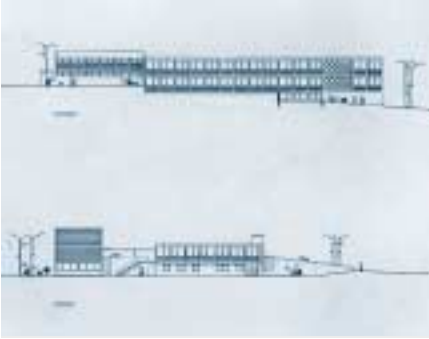
Bildungshaus Maria Rosenberg,  
Waldfischbach b. Pirmasens  
1. Bauabschnitt 1968  
2. Bauabschnitt 1982  
Mitarbeiter K. Clanget  
Kunst: Jo Enzweiler, Dorothea Zech  
Literatur: DBZ 6 / 1975

**1972-1974/1992**

Europäische Akademie Otzenhausen  
Umbau Bettenhäuser und Casino  
Neubau Europaeum 1992  
Mitarbeiter K. Clanget  
Literatur: Saarbrücker Zeitung vom  
26. Januar 1993



## Schulen



**1957**

Schillerschule St. Ingbert  
1. Preis im Wettbewerb 1957  
Mitarbeiter R. Kirsch  
Kunst: Fritz Berberich, Dorothea Zech

Langenecker-Schule Homburg-Erbach  
1. Preis im Wettbewerb 1957  
Mitarbeiter R. Schwarz  
Kunst: Willi Spiess

**1958**

Schule Bosen  
Mitarbeiter H. Hoffmann

**1959/1961**



Schule Oberthal  
Erweiterung 1961  
Mitarbeiter H. Hoffmann  
Kunst: Leo Kornbrust

**1960**

Schule Wolfersweiler  
Mitarbeiter H. Hoffmann

**1961**

Schule Bliesen  
Mitarbeiter H. Hoffmann

Edith-Stein-Schule, Friedrichsthal  
3. Preis im Wettbewerb 1961  
Kunst: Willi Linn

**1963**

Realschule St. Ingbert  
Mitarbeiter R. Schwarz  
Kunst: Max Mertz

**1964/1967**

Realschule St. Wendel  
1. Preis im Wettbewerb  
Erweiterung 1967  
Mitarbeiter H. Hoffmann  
Kunst: Leo Kornbrust

**1964**

Schule Eckelhausen

**1969**

Schulzentrum Türkismühle  
Mitarbeiter G. Stolz  
Literatur: Architekturführer Saarland 1982

**1971**

Rischbachschule St. Ingbert  
1. Preis im Wettbewerb  
Mitarbeiter K. Clanget, G. Stolz  
Literatur: Architekturführer Saarland 1982  
TAB 7 / 1976

**1972**

Bismarckschule Friedrichsthal  
Mitarbeiter K. Clanget



## Museen

### 1964-1978

Moderne Galerie Saarbrücken

2. Preis im Wettbewerb 1962 (kein 1. Preis)

1. Bauabschnitt 1968

2. Bauabschnitt 1974

3. Bauabschnitt 1978

Mitarbeiter G. Stolz

BDA Architekturpreis 1969

Literatur: Architekturführer Saarland 1982,

Architekturführer Saarbrücken 1998,

Fred Oberhauser, Das Saarland,

Artis 6 / 1969, Bauwelt 10 / 1969,

md 3 / 1969, DBZ 8 / 1969,

Saarheimat 5 / 1969, Rheinischer Merkur

### 1982/1991

Saarland Museum – Alte Sammlung,

Saarbrücken, Umbau

1. Bauabschnitt 1982-1984

2. Bauabschnitt 1991 Landesgalerie und  
Künstlerhaus, Umbau

Mitarbeiter P. Bäumchen

BDA Architekturpreis 1985

Literatur: Fred Oberhauser, Das Saarland

Saarbrücker Zeitung vom 5. Juni 1984,

ERCO 20/21 1985

### 1986

Mia-Münster-Haus St. Wendel

Mitarbeiter G. Stolz, P. Bäumchen

Literatur: Fred Oberhauser, Das Saarland

Saarbrücker Zeitung vom 20. April 1989

### 1991-1993

Verwaltung und Graphisches Kabinett,

Saarland Museum, Saarbrücken

Bismarckstr. 17 und 19, Umbau

Mitarbeiter G. Stolz

## Alten- und Pflegeheime, Krankenhäuser

### 1963

Altenpflegeheim mit Altenwohnungen,  
Auersmacher

in Arge mit Gerhard Schuh

Literatur: Festschrift

### 1967/1984

Hospital St. Wendel: Kirche, Schwestern-  
und Personalunterkünfte 1967

Umbau Verwaltung 1968

Umbau Schule 1969

Altenheim I und II, 1981

Wirtschaftsgebäude 1982

Mädchenhaus 1983

Knabenhaus 1984

Mitarbeiter K. Clanget

### 1970-1978

Landeskrankenhaus Homburg

Erweiterung Kinderklinik 1970

Versorgungszentrum 1974

Erweiterung der Pneumologie 1978

Mitarbeiter K. Clanget

### 1974-1976

Deutsches Rotes Kreuz, St. Ingbert,

Elsterstein

Mitarbeiter H. Hoffmann

### 1979-1981,

Altenpflegeheim St. Barbara, (Caritas)

St. Ingbert

Mitarbeiter K. Clanget

### 1980

Wohnstift Fidelishaus St. Ingbert

## Wohnbauten

### 1961-1965

Wohnstadt Überherrn

in Arge mit G. G. Dittrich, Nürnberg,

Dr. Karl Hanus, Saarlouis

Gartenarchitekt W. Walter

3. Preis im Wettbewerb 1960

Literatur: Architekturführer Saarland 1982

Festschrift 1983

### 1960-1985

Mehrfamilienhaus der LEG, St. Ingbert



Wohnhaus Schönecker, St. Ingbert

Wohnhaus Dr. Maul, Heusweiler

Wohnhaus Schober, Lebach

Wohnhaus Dr. Pack, Saarbrücken

Wohnhaus Hetzler, St. Ingbert-Sengscheid

Wohnhaus Peters, St. Ingbert

Wohnhaus Heyne, Saarbrücken

## Firmenbauten

### 1959-1990

TÜV Saarland Hauptverwaltung  
Verwaltungsgebäude, diverse Neu- und Umbauten

### ab 1959

Geschäftshaus Eduard Angel, St. Wendel

ASKO, Saarbrücken – St. Ingbert  
Bebauung Post-/ Schlachthofstraße,  
St. Ingbert  
Gelände Edelmann, St. Ingbert  
Ladenlokal Kaiserstraße, St. Ingbert

Aachen-Münchener Versicherungen,  
Beethovenplatz Saarbrücken  
Mitarbeiter G. Stolz

Geschäftshaus Erich Blaese,  
Ludwigstraße, St. Ingbert

Schnell-Imbiss für Burger-King,  
Saarbrücken

Dupont Baumarkt, Bliesen

### 1957-1979

Sehn, Baustoffwerk, St. Ingbert  
Fertigungshalle / Stahllager 1957  
Fabrikationshalle 1961  
Fabrikhalle 1962  
Fabrikationshalle 1964  
Absatzkammer und Pflasterpresse 1978  
Werkstatterweiterung 1978  
Erweiterung Garagen  
Bürogebäude 1979  
Mitarbeiter G. Stolz

### 1960/1964

Geschäftshaus Unbehend, Kaiserstraße,  
St. Ingbert  
Mitarbeiter R. Schwarz

### 1969



Saarbrücker Druckerei und Verlag,  
Halbergstraße, Saarbrücken  
Verwaltungs- und Betriebsgebäude  
Mitarbeiter H. Raab  
Literatur: Sonderausgabe Landeszeitung  
3.12.69, DBZ 9 / 1971, Glasforum 2, 1973

Geschäftshaus Hellenthal, Saarbrücken

Personal-Center Fa. Jansen Rohrbach  
Mitarbeiter: G. Stolz

Kaiser Maschinenfabrik, St. Ingbert  
Produktionshalle, Lagerhalle, Werkshalle,  
Fabrikationshalle, Kesselhaus, Erweiterung

Betriebshof  
Fa. Kanal- und Rohrbau, Saarbrücken  
Mitarbeiter K. Clanget

Verwaltung Fa. Kléber-Colombes, St. Ingbert  
Mitarbeiter K. Clanget

Lagerhalle mit Büro  
Fa. Neuendorf, St. Ingbert

Fabrikhalle mit Büro  
Carl Th. Peters, St. Ingbert, Pottschwiesen

Apotheke Schmitt, Homburg  
Mitarbeiter G. Stolz

Gestaltungs- und Entwicklungsplan  
Eschberg, Saarbrücken

Telefilm Saar, Saarbrücken  
Mitarbeiter P. Bäumchen

### 1973

Werkshallen  
Stanzwerk Willy Voit, St. Ingbert  
Mitarbeiter G. Stolz

Werkstattgebäude  
Fa. Grimm St. Ingbert, Pottaschwald  
Mitarbeiter R. Schwarz

Halle und Fassadenänderung  
Fa. Jacob, Rohrbach



Geschäftshaus Neyheusel, St. Ingbert  
Literatur: DBZ 10/1973

Geschäftshaus Stroppe, St. Ingbert  
Mitarbeiter G. Stolz

Geschäftshaus Latz, Rentrish  
Mitarbeiter G. Stolz

### 1975

Apotheke Lohmann, St. Wendel



Betriebsgebäude  
Stadtwerke St. Ingbert  
Mitarbeiter K. Clanget, M. Gassert †



**1975/1985**

Büro- und Verwaltungsgebäude  
Feuerversicherungsanstalt Saarland,  
Saarbrücken

1. Bauabschnitt 1975

2. Bauabschnitt 1985

Mitarbeiter G. Stolz

Kunst: Dorothea Zech

Literatur: DBZ 4 / 1981

Urkunde: »Wir gestalten unsere Stadt«

**1980**

Wohn- und Geschäftshaus Kaiserstraße,  
St. Ingbert

Zusatzversorgungskasse des Saarlandes

Mitarbeiter G. Stolz

Literatur: DBZ 8 / 1981

**1986/1987**

Werkstatterweiterung – Kantinenumbau

Fa. Siemens, St. Ingbert

Mitarbeiter K. Clanget

**1986**

Überwachungszentrale

Saar-Ferngas, Saarbrücken

Mitarbeiter K. Clanget

Treuarbeit Saarbrücken

Mitarbeiter G. Stolz

**1987**

Wohnhaus Dr. Weber

Karlsberg Brauerei Homburg, Umbau

Landesarbeitsamt St. Ingbert

Bauherr: Schneppendahl, Saarbrücken

Mitarbeiter K. Clanget

**1988**

Geschäftsstelle ADAC Saarbrücken

Umbau

## Banken

**1969/1985**



Kreissparkasse St. Wendel  
Neubau 1969  
Erweiterung 1985  
Mitarbeiter G. Stolz, H. Hoffmann

**1977**

Kreissparkasse St. Ingbert  
Zweigstelle Wiesenstraße  
Mitarbeiter G. Stolz

**1980**

Saar-Bank Saarbrücken  
Zweigstelle St. Ingbert, Rickertstraße  
Mitarbeiter G. Stolz

**1986/1987**

Saar-Bank Saarbrücken  
Zweigstelle Gersweiler  
Mitarbeiter P. Bäumchen

## Post- und Fernmeldebauten

**1966/1985**

Postamt Saarlouis  
Neubau OVST und KVST 1966  
Mitarbeiter W. Betsch +  
Erweiterung 1984-1985  
Mitarbeiter P. Bäumchen

**1969**

Fernmeldedienstgebäude Bischmisheim  
Fernmeldedienstgebäude Überherrn  
Fernmeldedienstgebäude St. Annual

**1970**

Fernmeldedienstgebäude Blieskastel  
Mitarbeiter W. Betsch +

**1972**

Postamt St. Ingbert  
1. Preis im städtebaulichen Wettbewerb  
Marktplatz St. Ingbert, 1968  
Mitarbeiter W. Betsch +

**1981**

Fernmeldedienstgebäude –2a-  
Schwalbach

Fernmeldedienstgebäude –3- St. Ingbert  
Erweiterung 1981  
Mitarbeiter W. Betsch +

## Öffentliche Bauten

**1970**

Amtsverwaltung Nohfelden  
1. Preis im Wettbewerb 1969

**1971**

Rathaus St. Ingbert  
1. Preis im städtebaulichen Wettbewerb  
Marktplatz St. Ingbert 1968  
in Arge mit Norbert Köhl, Erich Kreischer  
Kunst: Leo Kornbrust

**1973**

Ingobertushalle, Sporthalle St. Ingbert  
1. Preis im städtebaulichen Wettbewerb  
Marktplatz St. Ingbert 1968  
in Arge mit Norbert Köhl, Erich Kreischer

**1976**

Stadhalle St. Ingbert  
1. Preis im städtebaulichen Wettbewerb  
Marktplatz St. Ingbert 1986  
in Arge mit Norbert Köhl, Erich Kreischer

**1986**

Saarländischer Rundfunk  
Mehrzweckgebäude

## Städtebauliche Projekte

**1956**

Omnibushaltestelle St. Ingbert

**1975/83**

Bebauungsvorschlag Wallerfeld

**1979/1983**

Bebauungsvorschlag Kohlen- Rickert-  
straße, St. Ingbert

**1983**

Schlossplatz St. Wendel

**1986**

Bebauungsplan Hinter der Neufelder  
Ahnung, St. Ingbert-Rohrbach  
Mitarbeiter P. Bäumchen



St. Ingbert, Rathaus



## Teilnahme an Wettbewerben

### 1956

Evangelische Kirche Stennweiler  
Erweiterung Kreiskrankenhaus Merzig  
Schule Dudweiler-Herrensohr

### 1957

Dorfgemeinschaftshaus Gersheim  
Volksschule Marpingen  
Schillerschule St. Ingbert – 1. Preis  
Stadthalle Dillingen  
Langenecker Schule Homburg – 1. Preis  
Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche  
Fakultät der Universität des Saarlandes  
Erweiterung Kreiskrankenhaus St. Ingbert  
Festhalle St. Wendel

### 1958

Südschule St. Ingbert  
Wirtschafts- und Berufsoberschule  
Saarbrücken  
Volksschule Homburg-Sonnenfeld  
Erweiterung Bezirksberufsschule  
Nunkirchen

### 1959

Rathaus Heusweiler  
Konzerthalle Saarbrücken  
Brunnen Stadtparkasse Saarbrücken  
Mittelschule Homburg  
Haus der Saarwirtschaft (IHK)  
Saarbrücken  
Volksschule mit Kinderhort, Neckerau  
Wohnstadt Überherrn – 3. Preis  
Volksschule Pfalzel

### 1960

Rathaus Kaiserslautern  
Freibadrestaurant St. Ingbert – 1. Preis

### 1961

Volksschule, Friedrichsthal – 3. Preis

### 1962

Evangelisches Gemeindezentrum Stein-  
berg-Deckenhardt  
Schule Gerolstein  
Moderne Galerie des Saarland-Museums  
– 2. Preis (kein 1. Preis)

### 1963

Berufsschule Pirmasens  
Studentenhaus Universität des Saarlandes  
Kreisrealschule St. Ingbert

### 1964

Kreisrealschule St. Wendel – 1. Preis  
Schwestern- und Personalunterkünfte  
Winterbergkrankenhaus, Saarbrücken  
Volksschule St. Nikolaus  
Marktplatzgestaltung St. Ingbert – 1. Preis

### 1965

Pfarrzentrum Christ-König, Saarlouis  
Stadtmitte Dudweiler – Ankauf

### 1966

Pfarrzentrum Primstal  
Altenheim Saarlouis

### 1967

Exerzitenhaus Maria-Rosenberg – 1. Preis  
Realschule Heusweiler

### 1968

Rathaus Ottweiler  
Kreissparkasse Trier  
Mehrweckhalle Wolfersweiler

### 1969

Amtsverwaltung Nohfelden – 1. Preis  
Landratsamt Bad Kreuznach  
Dresdner Bank, Saarbrücken – 2. Preis  
Geschäftszentrum mit Marktplatz, Lebach  
Bebauungsvorschlag Albert-Weisgerber-  
Allee, St. Ingbert

### 1970

Pfarrzentrum Ludwigshafen-Pfingstweide  
Landesbank- und Girozentrale, Saarbrücken  
Fremdenverkehrs- und Naherholungszen-  
trum Niederwürzbach  
Schulzentrum Mettlach

### 1971

Berufsschulzentrum St. Wendel  
Städtebaulicher Ideenwettbewerb Orts-  
zentrum Rohrbach – 2. Preis

### 1972

Städtebaulicher Gutachterwettbewerb  
Völklingen, in Arge mit Dr. Karl Hanus –  
2. Preis  
Bebauung Ernstweilertal, Zweibrücken  
Dienstgebäude Oberfinanzdirektion  
Saarbrücken – 2. Preis  
Hauptschule Gersheim  
Rischbachschule St. Ingbert 1. Preis  
Stadtzentrum Völklingen, in Arge mit  
Dr. Karl Hanus  
Volksbank St. Wendel

### 1973

Privat-Schulzentrum Saarbrücken, Trier  
Schulzentrum Blieskastel  
Schulzentrum Rastbachtal, Saarbrücken  
Schulzentrum Idar-Oberstein  
Kulturhalle St. Ingbert  
Altenwohnstift Saarburg – Ankauf  
Mehrzweckhalle Flughafen Enseldorf  
Ruhrgas Architekturpreis

### 1974

Stadtsparkasse Saarlouis  
Sporthalle Spiesen-Elversberg  
Turnhalle Homburg-Erbach,  
Sporthalle St. Wendel  
Kindergarten Friedrichsthal  
Kindergarten Rentrish  
Städtebaulicher Wettbewerb Bostalsee  
und Haus des Gastes, Bosen

### 1975

Forum Homburg  
Hauptfeuerwache Dillingen – Ankauf  
Schul- und Sportzentrum Birkenfeld –  
2. Preis

### 1976

Technische Dienststellen Stadt Merzig,  
Stadtwerke Merzig  
Sanierungsgebiet I, Bad Kreuznach

### 1977

Bahnhofsvorplatz Dillingen  
Mehrzweckhalle Beckingen  
Kaufmännisches Berufsbildungszentrum  
Brebach-Fechingen  
Spielbank Saarbrücken

### 1978

Altstadt Koblenz und Münzplatz – 1. Preis  
Autohof Saarbrücken  
Geschäfts- und Verwaltungsgebäude,  
Merzig  
Städtebaulicher Ideenwettbewerb  
St. Ingbert – 3. Preis  
Rathaus St. Wendel – 3. Preis

### 1979

Städtebaulicher Ideenwettbewerb  
Mettlach – Ankauf  
Aufbaugymnasium Saarlouis  
Wohnen in städtebaulicher Verdichtung,  
Neunkirchen – Ankauf  
Stadthaus Markt Malstatt – Ankauf

### 1980

Realisierungswettbewerb BMA und BML,  
Bonn  
Colonia-Hauptverwaltung, Köln  
Katholisches Gemeindezentrum  
Saarlouis-Steinrausch  
Erweiterung Fachhochschule des  
Saarlandes, Saarbrücken

### 1981

Ortsmitte Wiebelskirchen  
Landesarbeitsamt Rheinland-Pfalz /  
Saarland, Saarbrücken – 2. Preis

### 1982

Alte Feuerwache, Saarlouis in Arge mit  
Dr. Karl Hanus

### 1983

Finanzamt Trier  
Bebauungsplan Brückenberg, Saarbrücken

### 1984

Polizei (MDI) Saarbrücken – 3. Preis  
Fußgängerzone St. Ingbert  
Postamt I, Saarbrücken in Arge mit  
Dr. Karl Hanus – Ankauf

### 1985

Rathaus Heusweiler

### 1986

Betriebshof der GSS, Saarbrücken  
LZB, Zweigstelle Homburg  
Polizeidienstgebäude Merzig – 2. Preis  
Finanzamt Völklingen

### 1987

Dienstgebäude für die Bundeswehr,  
Saarbrücken – 4. Preis  
Volksbank, St. Ingbert-Rohrbach,  
Kaiserstraße – 2. Preis

### 1988

Kulturzentrum Illingen  
Rathaus Nohfelden  
Sporthalle DFG Saarbrücken

### 1991

Verwaltungsgebäude Union-Krankenver-  
sicherung, Saarbrücken – Ankauf

### 1993

IDS Scheer, Saarbrücken – Ankauf

### Preisrichter in Wettbewerben

**1961** Volksschule mit Turnhalle Heusweiler

**1962** Dienstgebäude Landwirtschaftliche  
Berufsgenossenschaft für das Saarland

**1963** Hochschule Saarbrücken  
Künstlerische Ausgestaltung Volksschule  
Heusweiler; Mittelschule in Sulzbach

**1968** Berufsschulzentrum Völklingen

**1969** Kath. Kirche Rehlingen

**1970** Bildungszentrum Ludwigshafen;  
Sanierung Ortsmitte Fischbach;  
Pfarrzentrum St. Nikolaus, Bad Kreuznach

**1971** Städtebaulicher Wettbewerb Stadt-  
garten Saarlouis; Sanierung Stadtmitte  
Bexbach

**1972** Hauptschule Nord, Zweibrücken

**1974** Stadtwerke Mainz; Bliesau – Blies-  
kastel, Mimbach, Webenheim; Wohnanla-  
ge für Behinderte, Kleinblittersdorf; Schul-  
zentrum Vollmersbachtal, Idar-Oberstein

**1975** Volksbank Saar-West, Saarlouis;  
Reitanlagen – Arge Holz –, München;  
Schulzentrum Mitte, Kusel; Schulzentrum  
Süd, Schönenberg-Kübelberg

**1977** Archivgebäude Saarl. Rundfunk

**1977-79** Paul-Ehrlich-Institut, Langen

**1978** Schillerschule, Altrip

**1979** Erweiterung Rheinisches Landes-  
museum, Trier

**1980** Ausbau Berufsbildungszentrum,  
Merzig

**1981** Erweiterung Verwaltungsgebäude,  
Simmern

**1982** Sanierung Altstadt Kaiserslautern  
Deutscher Holzbaupreis 1982

**1984** Erweiterung Musikhochschule  
Saarbrücken

**1985** Dorfbrunnen Marpingen

**1987** Pfalztheater Kaiserslautern;  
Innenraumgestaltung Saarländisches  
Staatstheater, Saarbrücken

**1988** Neugestaltung der Hochbauten auf  
dem neuen Friedhof in Konz-Roscheid  
Neugestaltung Ortsmitte Neuweiler  
Neugestaltung Sucé-sur-Erdre-Platz und  
Umgebung, Bliesransbach

**1990** Stadthalle Landau



SAARLAND

UKV

SAARLAND  
Versicherungsgruppe

MZG EX 12



## Hanns Schönecker

geboren am 23. Juni 1928 in St. Wendel-Bliesen  
 Besuch eines Humanistischen Gymnasiums  
 1951 bis 1955 Studium der Architektur an der TH Darmstadt  
 1955 bis 1957 Mitarbeiter im Architekturbüro Reul in St. Ingbert  
 1957 bis 1995 Tätigkeit als selbständiger Architekt in St. Ingbert  
 verheiratet, vier Töchter  
 ab 1973 für 15 Jahre Präsident der Architektenkammer des Saarlandes  
 sechs Jahre lang Lehrauftrag an der Hochschule für Technik und Wirtschaft

Preise:  
 BDA (Bund Deutscher Architekten) Preis für vorbildlich ausgeführte Bauten:  
 1969 Moderne Galerie des Saarland-Museums  
 1985 Alte Sammlung des Saarland-Museums

## Bibliografie

Hanns Schönecker. In: AKS 1948-98. 50 Jahre Architektenkammer des Saarlandes. Hrsg. von AKS Architektenkammer des Saarlandes. Saarbrücken 1998.  
 Marlen Dittmann: Sein bester Bau ist schon Denkmal. Der St. Wendeler Architekt Hanns Schönecker entwarf die Moderne Galerie. In: Saarbrücker Zeitung vom 15. Dezember 1995.  
 Marlen Dittmann: Besorgt um die Baukultur. Gespräch mit Hanns Schönecker. In: Saarbrücker Zeitung vom 25. November 1988.  
 Architekturführer Saarbrücken. Josef Baulig / Hans Mildenerger / Gabriele Scherer. Hrsg.: Historischer Verein für die Saargegend, Saarbrücken 1998.  
 Marlen Dittmann: Spiralartig scheint er sich zu drehen. In: Saarbrücker Zeitung vom 26. Januar 1993.

Fred Oberhauser, Das Saarland. Kunst und Kultur im Dreiländereck zwischen Blies, Saar und Mosel. Köln, 1992.  
 Marlen Dittmann: In Korrespondenz mit Dom und Mott. In: Saarbrücker Zeitung vom 20. April 1989.  
 Alte Sammlung – Schillerschule. Sonderbeilage der Saarbrücker Zeitung vom 5. Juni 1984.  
 »Zwanzig Jahre Wohnstadt Überherrn«. Die Entstehung des jüngsten Ortsteiles der Gemeinde Überherrn, 9.10.63 – 9.10.83, Hrsg.: Gemeinde Überherrn, Festschrift 1983, o.O.  
 Architekturführer Saarland. Hrsg.: Bund Deutscher Architekten Landesverband Saar, Saarbrücken 1982.  
 Schulzentrum Türkismühle. Festschrift zur Einweihung 9. November 1972, o.O.  
 An der Schwelle des 8. Jahrzehnts. Festschrift zur Einweihung des neuen Druck- und Verlagshauses der Saarbrücker Druckerei und Verlag GmbH, Saarbrücken 3.12.1969.  
 Wolf Schön, Plädoyer für den Kunsttempel. Unzeitgemäße Betrachtung zu drei neuen Museen. In: Rheinischer Merkur, Aus dem Leben des Geistes 4, o.O., o.J. (1968)  
 Miteinander – Füreinander. In der Altenheimstätte St. Barbarahöhe Auersmacher, Festschrift zur Einweihung, o.O., o.J. (1963)  
 Artis. Zeitschrift für alte und neue Kunst, Konstanz.  
 Bauwelt, Berlin  
 Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft  
 DBZ Deutsche Bauzeitschrift. Gütersloh.  
 Deutsches Architektenblatt, Stuttgart.  
 ERCO Lichtbericht. Lüdenscheid.  
 Glasforum – City- und Gewerbebauten, Schorndorf bei Stuttgart.  
 md – möbel interior design. Stuttgart.  
 Saarheimat, Saarbrücken.  
 Saarländische Kommunalzeitschrift.  
 TAB Technik am Bau.

## Marlen Dittmann

1940 in Kiel geboren  
1960-1965 Studium der Architektur an der RWTH Aachen, Dipl. Ing.  
praktische Tätigkeit in einem Aachener Büro für Stadtplanung  
1977 Umzug nach Saarbrücken  
Mitglied im Landesdenkmalrat und im Städtebaubeirat der LH Saarbrücken, Vorsitzende des Deutschen Werkbundes Saarland  
1996-1997 Lehrauftrag an der Hochschule der Bildenden Künste, Saarbrücken  
ab 1984 freie Mitarbeiterin in der Kulturredaktion der Saarbrücker Zeitung  
Beiträge zur heutigen Architektur, zur Stadtplanung, zur Baugeschichte und zum Denkmalschutz  
Aufsätze in der FAZ, in Zeitschriften, Ausstellungskatalogen und Sammelbänden  
Zahlreiche Vorträge.

### Bücher:

Karl Hanus. Bauten und Projekte 1957-1993. Saarlouis 1994.  
Saarbrücken, eine Stadt vor 100 Jahren. Bilder und Berichte. München 1998.  
Otto Zollinger. Ein Schweizer Architekt im Saargebiet 1924-1944. Walsheim 1999.  
Interview – Architektur  
Marlen Dittmann im Gespräch mit Bernhard Focht. Saarbrücken 2001

### Aufsätze (Auswahl):

Der Neunkircher Hüttenpark. Industriorelikte verbinden Stadt und Natur. In: werkundzeit Perspektiven 2 – Neue Landschaft. Walldorf 1994.  
Architektur und Kunst - Architektur als Kunst. In: Kunst an Staatlichen Bauten in Baden-Württemberg 1980-1995. Ostfildern 1995.  
Wettbewerbe als Beitrag zur Baukultur. In: 50 Jahre Architektenkammer des Saarlandes, 1998.



Erziehung durch Baukunst. Architektur und Stadtplanung als Bedeutungsträger. In: Grenzenlos. Lebenswelten in der deutsch-französischen Region an Saar und Mosel. Dillingen 1998.  
Steine als Kunst im öffentlichen Raum. In: Paul Schneider. Werke 1949-1998. Saarbrücken 1998.  
Stadtentwicklung und Wohnen. In: Geschichte der Stadt Saarbrücken, Bd.2. Saarbrücken 1999.  
Die Saarbrücker Stadtgärten. In: Gartenkunst in Saarbrücken. Worms 1999.  
Die Deutsche Botschaft in Peking. In: Thomas Kaminsky. München 1999.  
Architektur und Kunst im öffentlichen Raum – drei Beispiele. In: Kunst im öffentlichen Raum. Saarland. Bd.2. Saarbrücken 1999.  
Wohnfabriken oder Baukultur. Die Architektur im neuen Jahrtausend. In: Saarbrücker Hefte 84. Saarbrücken 2001.

### CD-Rom:

Von der Trümmerzeit zum Wiederaufbau. Georges Henri Pingussons Neuordnungspläne für Saarbrücken nach 1945, Historisches Museum Saar, 1998.

Impressum

Herausgeber  
Jo Enzweiler

Redaktion  
Claudia Maas

Gestaltung  
Nina Jäger

Abbildungsnachweis  
Umschlag:  
Saarbrücken, Moderne Galerie  
Gerhard Heisler

Carsten Clüsserath: S. 15, 16, 53  
Marianne Götz: S. 6/7, 8 (oben), 10, 11, 12, 17  
(oben, Mitte), 19, 22 (1), 24, 25 (oben), 26, 27,  
28 (links) 29, 30, 32, 33, 34 (links), 35 (oben), 36,  
37, 39, 40 (4), 41, 44, 45, 47, 48, 49, 50, 51  
Wolfgang Klauke: S. 4, 54/55  
Hedda Reidt: S. 40 (3)  
Foto Falck-Eich: S. 18, 40 (1, 2), 46 (rechts)  
Foto Kirschmann: S. 22 (2-4), 23, 46 (unten links)  
Foto-Bild Dienst Friedel Thörnig: 25 (unten)  
Fotostudio Franz Eifel: S. 22 (5)  
Deutsche Bauzeitung 12 1975, Seite 1416:  
S. 28 (rechts)  
Deutsche Bauzeitung 6 1973, Seite 1126: S. 31  
Deutsche Bauzeitung 9 1971, Seite 1708: S. 38  
Saarheimat 5/69, Seite 130. S. 8 (unten)  
Technik am Bau 7 1976, Seite 634: S. 34 rechts,  
35 (unten)  
Archiv Schönecker: S. 17 (unten), 20, 42/43,  
46 (links oben)

© Hanns Schönecker, Marlen Dittmann  
Institut für aktuelle Kunst im Saarland, Saarlouis

Verlag  
Verlag St. Johann GmbH, Saarbrücken

ISBN 3-928596-70-5

Druck und Lithografie  
Krüger Druck+Verlag GmbH, Dillingen

Auflage: 1000

Saarbrücken 2002

Diese Publikation wurde durch die großzügige  
finanzielle Unterstützung der Stiftung der Metall und  
Elektroindustrie des Saarlandes ermöglicht.  
Dank auch an die Architektenkammer des Saarlandes  
und die Saarland Versicherungen  
für die Förderung des Projektes.

Institut für aktuelle Kunst im Saarland  
an der Hochschule  
der Bildenden Künste Saar  
Choisyring 10  
66740 Saarlouis  
Fon 0 68 31/46 05 30  
Fax 0 68 31/46 09 05  
e-mail info@institut-aktuelle-kunst.de  
www.institut-aktuelle-kunst.de